Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 1/2 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Jan./Febr. 1919**

Inhalt.

Abhandlungen und Notizen Sp. 1—16

Budde, Karl: „Der von Norden" in Joel 2, 20 1
Holma, Harry: Zehn altbabylonische Tontafeln in Helsingfors . . 8
Peiser, F. E.: Zum ältesten Namen Kana'ans 5
Weidner, Ernst, F.: Babylonische Hypsomatabilder 10

Besprechungen . . . . Sp. 16—40

Dévaud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep (W. Wreszinski) 16
Fischer, O: Der Ursprung des Judentums († N. Bermann) . . 17
Hartig, O.: Die Gründung der Münchener Hofbiblioth. (Felix Perles) 38
Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apsidenhaus und Megaron (E. Brandenburg) 33
Oberhummer, Eugen: Die Türken und das osmanische Reich (Hans v. Mžik) 23
Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung (Ernst Diez) 27
Weil, Gotthold: Grammatik der Osmanisch-Türkischen Sprache (Fr. Schwally) 19
Aus gelehrten Gesellschaften . 40
Mitteilungen 41
Personalien 41
Zeitschriftenschau . . . 41—47
Zur Besprechung eingelaufen 47—48

„Der von Norden" in Joel 2, 20.

Von Karl Budde.

So leicht sich jedes Wort in Jo. 2, 20 liest, so bildet doch der צפוני dieses Verses von Alters her eines der schwersten Rätsel, die der Wortlaut der Kleinen Propheten uns aufgibt. Es hiesse Zeit und Raum vergeuden, wollte man die zahllosen Versuche der Erklärung oder Verbesserung, die bisher daran gemacht sind, sämtlich aufführen und widerlegen. Mit Recht erklärt W. R. Smith (Enc. Bibl. II, 1901, Artikel Joel, Sp. 2496 f., zuerst erschienen in der Enc. Brit. zwischen 1875 und 1888), dass bis auf seine Zeit hinab keiner von allen befriedige; der neue, den der Herausgeber T. K. Cheyne sofort in der Fussnote hinzufügt, tut dies ebensowenig, noch irgendein anderer seit jener Zeit. So kam Smith schon damals zu dem Verzweiflungsschritt den Vers als Glosse zu streichen; Rothstein ist ihm selbständig und mit neuer Erklärung darin nachgefolgt (Uebers. von Driver's Einl. in d. A. T. 1896 S. 334), ebenso Hölscher (die Propheten 1914 S. 432 f.). Wenn nur Glossen so aussähen, und wenn nicht mit dieser Streichung gerade das Wesentlichste, die Beseitigung der Plage, hier verloren ginge! Viel näher kamen der Lösung die Ausleger, die in oder für הצפוני eine Bezeichnung der Heuschreckenplage lasen. Denn die allein kann hier entfernt und verjagt, ihr Schwarm allein von Jerusalem her in die dürre Wüste und mit den beiden Enden in Mittelmeer und Totes Meer geworfen werden, um dann in seinen verwesenden Resten zum Himmel zu stinken, wie das der weitere Wortlaut des Verses aussagt. Aber was E. Meier, Ewald, Graetz, Cheyne vorgeschlagen haben, um „den von Norden" aus Textverderbnis oder Missverständnis zu erklären, hat noch niemanden überzeugt. Wie eine wahre Erlösung klingt es daher, wenn Bewer (The International Commentary, 1911, p. 119) feststellt, dass Joel einfach einen Ausdruck für die Heuschreckenplage geschrieben, dann aber der eschatologisch-apokalyptische Interpolator dafür הצפוני als Name für den Feind und Zerstörer der Endzeit eingesetzt habe. So brauchte man nur flugs האַרבה oder הילק dafür zu scheiben, und alles wäre in schönster Ordnung. Längst ehe Bewer's Auslegung erschien, es wird 1906 gewesen sein, hatte ich wörtlich folgendes zu der Stelle in meinen Handtext eingetragen: „Möglich auch, dass הצפוני einfach von apokalyptischer Auslegung aus später an die Stelle von האַרבה getreten, oder dies vor הרחיק übersehen und dann so ersetzt wäre." Ohne voneinander zu wissen, waren wir also auf dieselbe Lösung gekommen. — Aber auch da bleibt ein Bedenken und, wie mir scheint, ein abtuendes. Wo sind die Beweise dafür, dass הצפוני „ein typischer Name für das jüngste Gericht (doom)", „ein feststehender Zug

der späteren Eschatologie“ (so Bewer) geworden sei? Gar nichts steht fest, als dass Jeremia (1, 14 f.) und Hesekiel (38, 6. 15. 39, 2) den irdischen Feind von Fleisch und Blut, der das Reich Juda der Gegenwart oder das neue Reich Israel der nächsten Zukunft über den Haufen werfen will, aus dem Norden (מִיַּרְכְּתֵי צָפוֹן, מִצָּפוֹן) erwarten. Das verstand sich ja nach der Beschaffenheit Vorderasiens und den Zeitumständen von selbst. Aber nicht einmal für diesen Feind findet sich die kurze Beziehung הַצָּפוֹנִי geprägt vor, sodass von nun an jeder gewusst hätte, was damit gemeint sei. Wieviel weniger ist das wahrscheinlich für den eschatologisch-apokalyptischen Feind, der nicht aus fernen Ländern, sondern vom Himmel herab erwartet wurde und kein israelitisches Reich mehr zu zerstören fand! In dem ganzen, weiten Bereich des apokalyptischen Schrifttums sucht man vergebens nach der Verwendung dieses Begriffs, und doch soll er dem Ueberarbeiter so zur Hand gelegen haben, konnte auch in der Tat von ihm nur dann hier verwendet werden, wenn er sicher war, dass seine Leser ihn verstanden. Dass also הצפוני jemals als sinnvoller Ersatz für die Heuschreckenplage hier eingesetzt wäre, bleibt aufs höchste unwahrscheinlich.

In Wirklichkeit ist הצפוני das Sicherste und Ursprünglichste an dem freilich nicht unversehrten Bestande des Wortlauts. Was es bedeuten muss, ergibt sich, sobald man eine Frage stellt, die noch niemand unter den Auslegern an den Text gerichtet zu haben scheint, obgleich sie die allererste hätte sein sollen. Wer oder was muss von Norden her kommen, um mit den Heuschrecken so zu verfahren, wie V. 20 es schildert? Natürlich der Nordwind und nichts anderes auf der weiten Welt[1]. Den biblischen Beleg dafür bietet die unmittelbare Parallelstelle Ex. 10, 19, vgl. 13. Auch kann nichts Denkbares sonst mit dem einfachen Worte „der von Norden“ so leicht bezeichnet werden wie der Wind, der aus dieser „Windrichtung“ bläst. Also muss צפוני, wenn nicht das Subjekt des Satzes, so doch das der Handlung sein, mindestens das zweite nächst Jahwe. Das Objekt, die Heuschreckenplage, muss man nicht dafür einsetzen, sondern es ist ausgefallen und zu ergänzen. Alles weitere fällt natürlich der Vermutung anheim und kann nur geboten werden, um den Beweis zu liefern, dass Verderbnis und Wiederherstellung leicht und verhältnismässig einfach sind. Ich beginne mit dem Letzterwähnten. Da die Heuschrecken zu lange nicht genannt sind, um mit dem blossen Fürwort, durch אַרְחִיקֵהוּ, eingeführt zu werden, muss man einen der bei Joel gebrauchten Namen dafür einsetzen. Aus

ארחיק חילק מעליכם

kann חֵילֶךָ (1, 4. 2, 25) hinter חיק leicht durch Uebersehen ausgefallen sein. Nicht ganz so gut würde dazu הָאַרְבֶּה passen. Für das Adjektivum צפוני in der Bedeutung „Nordwind“ weiss ich keine Belege. Aber wohl heisst er רוּחַ צָפוֹן in Spr. 25, 23. Jes. Sir. 43, 20 und bloss צָפוֹן Hhl. 4, 16, wie תֵּימָן an mehreren Stellen „Südwind“ bedeutet[1]. Findet sich nun im Späthebräischen רוח צפונית, so begreift sich daraus auf die gleiche Weise צָפוֹנִי als Abkürzung und Verselbständigung. Natürlich wurde dabei das seltenere männliche genus von רוח (vgl. ZATW XVI, 44) bevorzugt, das übrigens auch Ex. 10, 13. 19 herrscht. Daneben bleibt zur Wahl, הַצָּפוֹן zu lesen. Auch als grammatisches Subjekt liesse sich nun der Nordwind gewinnen, wenn man annähme, dass auf dem dargelegten Wege das Objekt חילק verloren gegangen wäre und man dann erst durch Hinzufügung von את das unentbehrliche Objekt irrig gekennzeichnet hätte. Für ארחיק wäre ירחיק nötig; das א könnte dann nach והרחיו ergänzt sein, nachdem man das י zurückgezogen und so הצפוני aus ursprünglichem הַצָּפוֹן hergestellt hatte. Es ergäbe sich:

וְהַצָּפוֹן יַרְחִיק הֵילֶךָ מעליכם.

Dass Jahwe dann mit seinem Ich fortfährt, macht keine Schwierigkeit. — Oder der Nordwind war als erster Gegenstand des Handelns Jahwes eingeführt, was im Zusammenhang füglich das Wahrscheinlichere darstellt Dann fehlt ein Tatwort für Jahwes Handeln, wofür sich am leichtesten ציה bietet. Es könnte als Perf. cons. vorausgehn,

וְצִוִּיתִי אֶת־הַצָּפוֹן יַרְחִיק [וְהִרְחִיק] וגו׳

oder als Impf. nachfolgen,

וְאֶת־הַצְּפוֹנִי [אֲצַוֶּה וְהַרְחִיק [יַרְחִיק] וגו׳.

In beiden Fällen begünstigt das צ den Ausfall; im letzteren wird der Uebergang zu blossem ארחיק durch das doppelte וה sehr erleichtert, auch ist der Ausdruck dann kräftiger.

Die einfachste Erklärung der Verderbnis endlich, die mir zu Gebote steht, arbeitet mit einem Sprachgebrauch, den ich nicht unmittelbar zu belegen vermag und dennoch für ganz wahrschein-

[1] „Nun soll ein Nordwind sie fortführen“, sagt Hitzig zu unserer Stelle mit dürren Worten, und doch legt er הצפוני als Name der Heuschrecken, „der typhonische“, der sengende Verderber, aus.

[1] Vgl. bei uns „Dann weht der kalte Nord, mein treuer Johnnie!“ oder, Ach, um Deine feuchten Schwingen, West, wie sehr ich Dich beneide!“

lich halten muss. Sollte הֵרִיחַ רוּחַ „Wind wehen lassen“ dem Hebräer fremd gewesen sein? Der Verbalstamm רוח „wehen“ fehlt doch keineswegs. Selbst הריח „riechen“ ist eigentlich „Windmachen“, das Einziehen des Atems, und auch I. Sam. 16, 13. Hi. 32, 20. Jer. 22, 14 bedeutet רוח zunächst „wehen“, dann „luftig sein“, caus. „lüften“. Ob nicht Gn. 3, 8 לָרוּחַ היום [? לְרוּחַ] zu punktieren und dann zu übersetzen ist „wo der Tag luftig wird“, mag gefragt werden. Jedenfalls ergäbe sich damit überaus leicht als ursprünglicher Wortlaut

ואת־הצפוני אֶרְחַ יַרְחִיק הַגֶּלֶק מעליכם וגו׳.

Dass davon das רחי hinter dem א vor dem nächsten רחי übersehen und so ארחיק entstanden wäre, ergäbe die denkbar leichteste Erklärung für den überlieferten Bestand; aber auch וְהֵרְחִיק statt יַרְחִיק wäre keine wesentliche Erschwerung. Damit genug der Möglichkeiten, von denen natürlich immer noch keine den ältesten Wortlaut zu treffen braucht[1]. Aber dass dem Nordwind hier fahrlässiger Weise, von irgendeinem unfreiwilligen Adapa, die Flügel gebrochen sind, auf diese elementare Erkenntnis dürfte man sich nachgerade einigen.

Ueber den weiteren Zusammenhang wäre noch mancherlei zu sagen; davon vielleicht ein andermal.

Zum ältesten Namen Kana'ans.

Von F. E. Peiser.

Sethe hat MVAG 1916 (= Orientalistische Studien Fritz Hommel gewidmet) S. 305ff., dem Namen der Phönizier bei Griechen und Aegyptern eine wertvolle Untersuchung gewidmet, aus welcher sich ergab, dass F-n-ḫ

1. schon im alten Reich vorkam,
2. nach den älteren Zeugnissen dem Begriff entsprochen habe, den wir als Kana'anäer bezeichnen,
3. im griechischen Φοινιξ eine Volksetymologie darstelle,
4. ebenso, d. h. als Volksetymologie, im alten Reich aufzufassen sei,
5. also ein nichtägyptisches und nichtgriechisches Wort zugrunde liege, welches
6. vielleicht eine volkstümliche Selbstbezeichnung des phönizischen Volks gewesen sei.

An dieser Stelle müsste die Untersuchung von seiten der Semitisten und Assyriologen aufgenommen und weitergeführt werden. Sethe selbst weist darauf hin, dass die phönizischen und punischen Inschriften zu gering an Zahl und auch nicht derart seien, dass sie viel Gelegenheit zur Nennung einer solchen Volksbezeichnung boten. Hierzu ist weiter zu bemerken, dass die Inschriften auch für diesen Zweck zu jung sein könnten. Denn die griechische Bezeichnung ist wohl vor der Zeit entstanden, in welcher die ältesten phönizischen Inschriften einsetzen; sie könnte also für diese schon als unmodern geworden gelten. Andererseits dürften die ältesten ägyptischen Zeugnisse zu alt sein, als dass eine rein phönizische Herkunft möglich wäre. Es müsste sich also um eine ältere Bezeichnung Kana'ans handeln, welche zeitweilig auf die Phönizier übertragen worden ist.

Eine Nennung Kana'ans liegt nun in den El-Amarna-Tafeln vor und zwar als Kinaḫḫi. Es kann das Zusammentreffen der Laute n und ḫ darauf schliessen lassen, dass Kinaḫḫi und F-n-ḫ, welche beide dasselbe bedeuten sollen, auch lautlich zusammenhängen. Dagegen wäre freilich einzuwenden, das hebräisch כנען noch ein n am Ende aufzeigt, und dass dies n durch mehrere Stellen der El-Amarna-Tafeln gestützt zu werden scheint. Deshalb müssen die sämtlichen Stellen der Tafeln geprüft werden.

In Knudtzon 8 schreibt Burraburiaš an Amenophis IV. über einen Vorfall, der sich in Kina-aḫ-ḫi ereignete, zu welchem Lande Ḫinnatuni und Akko gehören; das Land sei Eigentum des Aegypters. In 14 (der Geschenkliste aus Aegypten) II_{26} wird Ki-na-aḫ-ḫi als Fabrikationsland genannt. 30_1 zeigt Könige von Ki-na-aḫ-ḫi, Diener des Königs von Aegypten, an welche ein anonymer König (eines der nördlichen oder nordöstlichen Staaten) schreibt. 36_{15} nennt ein König von Alašia in einem Brief an den König von Aegypten den Verwaltungsbezirk von Kina-ḫi. 109_{16} spricht Rib-Addi von Byblos von den Königen von Ki-na-a[h]-ni und meint damit die Fürsten Kana'ans; ebenso sagt er 131_{61}, dass die Länder Ki-na-aḫ-[n]i nicht mehr dem Könige von Aegypten gehören. Ebenso wendet er 137_{76} den Ausdruck alle Städte von Ki-na-aḫ-ni an. In 148_{46} nennt Abimilki von Tyrus das Land Ki-na-aḫ-na, ebenso 151_{50}, wo er die Form als Zitat aus einem ägyptischen Auftrag anwendet. 162_{41} endlich verwendet ein von der hohen Pforte Aegyptens stammendes und an Aziru, den Fürsten von Amurru, gerichtetes Schreiben den Ausdruck „das ganze Land Kina-aḫ-ḫi“ wohl im weitesten Sinne von Kana'an und seinen Grenzgebieten.

Hieraus geht hervor, dass die Schreiber von Babylon, Aegypten, aus dem Norden (ob dies nun Mitani oder ein anderer Staat sei, mag dahingestellt bleiben, da eine genaue Fixierung für diese Frage nicht weiter dringend ist), die

[1] Holzinger macht mich brieflich darauf aufmerksam, dass man statt ארח auch אָפַח in Betracht ziehen könnte.

Form Ki-na-aḫ-ḫi ausnahmslos verwenden. Daher ist auch die Nisbebildung Ki-na-ḫa-ai-u 9_{19} im Schreiben aus Babylon korrekt. Diese letztere zeigt, dass die Verdoppelung des ḫ aufgegeben werden kann, wie es tatsächlich im Schreiben des Königs von Alašia geschah. Dagegen verwenden die Schreiber aus Byblos die Form Ki-na-aḫ-ni und die Schreiber aus Tyrus die Form Ki-na-aḫ-na. Sogar wo in einem dieser letzten Schreiben ein Zitat aus einem ägyptischen Briefe angeführt wird, ist diese Form eingesetzt, während entsprechend der Geschenkliste aus Aegypten und dem Briefe 162 doch wohl anzunehmen sein wird, dass das ägyptische Schreiben im Original die Form Ki-na-aḫ-ḫi angewendet hat. Wäre nun die Form mit dem schliessenden n die ursprüngliche und die Form Ki-na-aḫ-ḫi durch eine Rückwärts-Assimilation entstanden, dann würde zweifellos in einem der Schreiben ausserhalb des Landes selbst auch einmal diese ursprünglichere Form erscheinen. Wir haben aber gesehen, dass überall, in Alašia (Cypern), wie in Babylon, im Norden, wie in Aegypten, nur die Form ohne schliessendes n vorliegt. Daraus kann meines Erachtens nur gefolgert werden, dass die alte Form Kinaḫḫi resp. Kinaḫi ist, und dass im Lande selbst um 1400 sich eine Form Kinaḫna herausbildete, welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts (unter Sethos I) in Aegypten durch kꜣnꜥnꜣ, später knn: wiedergegeben wird, und welche in die hebräische Literatur als כְּנַעַן überging und fortlebte, während die alte Form Kinaḫḫi obsolet geworden war. Wir können also unsere Zusammenstellung K-n-ḫ und F-n-ḫ aufrechterhalten. Dann erhebt sich die Frage, ob beide Formen nicht auf eine ältere, vorauszusetzende zurückgehen. Als eine solche müsste etwa ein Kᵘ-n-ḫ erschlossen, das heisst, ein Laut angenommen werden, der als u haltiger Gaumenlaut zu bezeichnen wäre. Ob dieser als ein semitischer oder nichtsemitischer anzusehen ist, wird sich ohne andere Materialien nicht entscheiden lassen. Daher muss auch die Frage offen bleiben, in wessen Munde die Bezeichnung für dies Land ursprünglich war.

Immerhin darf aber wohl zum Schluss darauf hingewiesen werden, dass die Bezeichnung aus einer noch älteren Form stammen könnte. Das Wort F-n-ḫ bedeutet nach Sethe ein Volk, dessen Land („die Länder der Fnḫ-w") stets unter die Kategorie der Flachländer, nicht die der Bergländer, wie die anderen Fremdvölker meistens, gerechnet wird, und erscheint gerade in älteren Texten der ägyptischen Literatur. Nun darf wohl daran erinnert werden, dass als „Flachland" im Sumerischen Ki-en-gi angegeben wird.

Wäre es nicht möglich, dass dieser Ausdruck um 3000, oder selbst noch früher, auf das Gebiet des Flachlandstreifens am Mittelmeer übertragen wurde, dass weiter aus ihm das vorausgesetzte Kᵘ-n-ḫ sich gebildet hat, das dann zu Kinaḫi einerseits, F-n-ḫ andererseits wurde? Dabei wären dann Bewohner des engeren Gebietes von den Aegyptern mit dem Namen desselben bezeichnet worden; und als erstere sich ausdehnten, erhielt wohl auch der geographische Name weiteren Umfang. Von F-n-ḫ aus muss dann im griechischen Munde Φοινιξ usw. entstanden sein; dies weist also auf ein Medium hin, dessen räumliche und zeitliche Bestimmung von den Aegyptologen im Verein mit den vorklassischen Archäologen zu erfolgen haben würde. Hier möchte ich die Abweisung Sethe's auf S. 329 nicht als letztes Wort ansehen.

Rätselhaft bleibt noch die Anfügung des *n*. Eine Erklärung kann vielleicht in der Richtung gesucht werden, welche Kizwad*na* und Ḫubuš*na* als Leitpunkte geben. Sollte damit auch Jatn*ana* zusammenhängen?

Zehn altbabylonische Tontafeln in Helsingfors.

Von Harri Holma.

Unter diesem Titel veröffentlichte ich zu Weihnachten 1914 in den Acta Societatis Scientiarum Fennicae (Tom. XLV Nr. 3) zehn altbabylonische Keilschrifttafeln, die sich jetzt in meinem Privatbesitz befinden[1]. Da damals wegen der abgebrochenen Postverbindungen nur wenige Exemplare den Weg nach Deutschland, dem „Feindeslande", fanden, möchte ich jetzt einige Nachträge hinzufügen, ehe die für Deutschland bestimmte Auflage in die Hände der Forscher gelangen wird.

Nr. 1. Vs. 1: *Ú.ŠAL = aburru* auch VAS XIII 87 Vs. 4. — Rs. 27: Lies wohl jedoch *Nu-úr-*. Vgl. die ähnliche Schreibung von *úr* VAS XIII 6 Vs. 6.

Nr. 2. Anm. S. 13²: Meine Emendation von *kimru* in *ṭimru* wird sich nicht behaupten lassen; vgl. schon meine Addenda (loses Blatt), ferner Holma, Zum Verständnis des Pap. Sachau Nr. 8, S. 10 Anm., Meissner, APR 13₁, Ges.-Buhl¹⁶ 350ᵇ, Landsberger, Bemerkungen zur altbabyl. Briefliteratur (S.-A.) S. 33₂, Zimmern, Fremdw. 54.

Nr. 4. Vs. 1: Den Titel *še-i-qum* möchte ich jetzt als Partiz. von dem von Landsberger, Briefliteratur S. 37, festgestellten Verbum *šêqu* etwa „messen" auffassen. — Z. 2: Walther, Altbabyl. Gerichtswesen S. 138 f., wollte im Hinblick auf Nr. 5, 13 statt *šá-il* vielmehr *šá-bi-ir* lesen. Das

[1] Ich habe sie jetzt Holma 1, 2, 3 usw. numeriert. Weitere 29 Tafeln aus derselben Sammlung, die aus Drehem und Djokha stammen, werde ich demnächst veröffentlichen.

Original hat aber ganz deutlich *šá-il*, was mir auch Prof. Tallqvist nach genauer Kollation bestätigt. — Rs. 12: Lies natürlich mit Landsberger a. a. O. 34, phonetisch *ḫa-ar-su* „sind abgezogen". Dadurch erledigen sich auch meine Erörterungen zur Z. 9.

Nr. 6. Einige Verbesserungen bietet Walther a. a. O. 221[2]. In Z. 7 scheint mit W. wirklich *wa-ar-ka!-ti!-šú!* gelesen werden zu müssen. Das drittletzte Zeichen ist *ki* oder *ka*, das letzte sicher *šú*, nicht *su*. — In Z. 9 ist W.s Lesung *ta-am!-ma!-ru* sehr wahrscheinlich, jedoch nimmt *am* einen ungewöhnlich grossen Raum ein. Für *gamâru* (auch II 2) in den altbabyl. Briefen s. auch Ungnad, Briefe[1] 285. — Z. 10: Zu *nipûtu* s. jetzt auch Ungnad a. a. O. 351 f. Lies mit W. *ni-pu-ut-ka!* — Rs. 13: Lies am Ende *-aš!*

Nr. 9. Zu diesem interessanten Brief habe ich schon in meinen Addenda (loses Blatt) einige Verbesserungen vorgeschlagen. Weitere gibt Walther, a. a. O. 59; vgl. auch Landsberger a. a. O. 8. Zur Transkription ba. folgendes:

Vs. 11-12: Im Anfang ergänze mit W. *[kaspum ma]-du-um* und *[kaspam] i-ša-am-ma.* Auch die Spuren sprechen deutlich dafür. — Rs. 18: Lies (s. schon Addenda): *[i-n]a! ᵘ! kakkim! šá ᵘMarduk i!-na! ᵘ! kakkim! šá ᵘAdad.* — 21: W.s Vermutung (59[4]), am Anfang wäre *ma!-da!-am* zu ergänzen, findet im Original keine Stütze. Ich glaube vielmehr, dass das erste Zeichen *kaspam* zu lesen ist, wozu auch das Prädikat, *kunka*, gut stimmt. Was aber zwischen diesem *kaspam(?)* und *-am* steht, entzieht sich meinem Urteil. Man erwartet ein Ideogramm, das mit seinem phonet. Komplement *-am* eine nähere Bestimmung zu *kaspam* bildet. — 24: W.s Lesung *li-šá-al!-šú-nu-ti* ist äusserst wahrscheinlich.

Zur Uebersetzung vgl. meine Addenda[2] und W.s Uebersetzung, der wohl darin den Schlüssel zum richtigen Verständnis des ganzen Briefes gefunden hat, dass er die Stadtältesten *(ši-bu-ut Ka-rí . . . .ki)* und nicht die elf Leute als die Schuldigen auffasst.

Nr. 10. Zwei ganz ähnliche Tafeln hat King in PSBA 1915, 22 f. veröffentlicht. Alle bis dahin bekannten Sin-gâšid Tafeln hat Duncan in AJSL XXXI 215 ff. behandelt. Neuerdings hat noch Langdon enie ähnliche Tafel (Toledo Nr. 30) in AJSL XXXIV 123 publiziert.

[1] Ungnads schöner Ausgabe der altbabyl. Briefe wurde ich erst nach dem Reindrucke meiner Schrift habhaft.

[2] Ba. insbesondere, dass *nadânu* III 1 „eintreiben", nicht „liefern" heisst. Sonst vgl. W.s Kommentar, weshalb ich auf Einzelheiten nicht hier eingehe.

Babylonische Hypsomatabilder.

Von Ernst F. Weidner.

A. Jeremias hat in seinem HAOG, S. 247 zwei überaus interessante astronomische Darstellungen, die sich auf spätbabylonischen Tafeln aus Warka eingeritzt finden, veröffentlicht[1]. Diese beiden Darstellungen, deren Originale sich in der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin befinden und denen sich noch eine dritte nicht minder wichtige im Louvre zu Paris hinzugesellt, geben zu so vielerlei interessanten Feststellungen Anlass, dass es sich wohl verlohnt, einmal des Näheren darauf einzugehen.

Die eine Darstellung (VAT 7851) zeigt in der Mitte die Scheibe des Mondes, rechts davon einen anspringenden Buckelstier[2] (nicht vollständig erhalten) und links ein Siebengestirn mit der eingefügten Beischrift: ^{mul}MUL. Ausserordentlich wichtig ist die Darstellung des Mondes, die uns möglicherweise darüber aufklärt, was die Phantasie des Babyloniers in die geheimnisvollen Züge der Mondscheibe hineinzauberte. In der linken Hälfte der Mondscheibe steht ein mit dem Krummholze bewehrter Gott. Diese typische Waffe, der lange Bart und der auf den Nacken herabfallende dicke Haarwulst lassen wohl keine Zweifel daran, dass wir in ihm Marduk zu erkennen haben (vgl. die ganz ähnliche Darstellung des Marduk von Babylon, reproduziert bei Jeremias, HAOG, S. 273, Abb. 172). Freilich verleugnet sich die späte Zeit der Darstellung keineswegs, wenn auch das benutzte Material aus älterer Zeit stammen mag, denn es ist ein Marduk in — Hosen. Er hält mit der linken Hand ein Tier am Schwanze, das anscheinend ein Löwe sein soll und das, herabhängend, die mit der Rundung nach rechts eingezeichnete zunehmende Mondsichel ausfüllt. Jeremias nimmt an, dass das Ganze den Sieg des Neumondes über den Schwarzmond darstellen soll. Ob diese Annahme zutreffend ist, dürfte aus Mangel an weiterem Vergleichs-

[1] Es handelt sich um die beiden Tafeln VAT 7847 und 7851. Die erstere stammt aus einem bestimmten Jahre des Königs Antiochus (leider ist die Jahreszahl abgebrochen), die letztere ist undatiert. Die Texte bilden Konglomerate von allen möglichen interessanten astronomischen und astrologischen Dingen (s. mein Handb. d. babyl. Astron. I, 122), doch haben die Zeichnungen keinerlei Beziehung dazu. Von Wichtigkeit für die Beurteilung des Alters der Tafeln dürfte sein, dass zu VAT 7847, Rs. in K 11151 (s. Landsberger, LSSt VI, 1/2, S. 146 f.) ein ungefähres Duplikat aus Ašurbanipals Bibliothek vorliegt.

[2] Nicht etwa einen geflügelten Stier. Das Buckelrind (Zebu, bos indicus) ist ja auch heute noch gerade in Mesopotamien heimisch. Vgl. auch z. B. die Darstellung auf einem Siegelabdruck der Kaššû-Zeit (Jeremias, HAOG, S. 310) und dazu Clay, BEUP X, pl. XVII.

material sehr schwierig zu beurteilen sein. Ebenso unbeweisbar, aber doch nicht ganz unmöglich scheint mir der andere Versuch einer Erklärung zu sein, nämlich, dass uns die Zeichnung darüber Aufschluss geben soll, was der phantasievolle Bewohner des Zweiströmelandes im Monde zu erblicken glaubte[1]. Der Kopf des Untiers würde etwa dem Mare Foecunditatis, sein Leib dem Mare Tranquillitatis und Serenitatis entsprechen. Den Kopf des Gottes würde vielleicht das Mare Imbrium darstellen, seinen Leib und seine Beine der Oceanus Procellarum und das Mare Nubium, den ausgestreckten rechten Arm vielleicht das Mare Vaporum und das Krummholz in der linken Hand etwa das Mare Humorum. Es ist bedauerlich, dass man infolge der Einzigartigkeit der Darstellung über Mutmassungen nicht hinauszukommen vermag.

Dass in dem rechts von der Mondscheibe eingezeichneten anspringenden Stier das Tierkreisbild des Stieres zu erblicken ist, wird niemand bezweifeln wollen. Ich könnte dazu noch auf eine unveröffentlichte Darstellung hinweisen, die einen Buckelstier in ganz ähnlicher Ausführung zeigt und mit der ausdrücklichen Beischrift versehen ist: ^{mul}*GÚ-AN-NA*. Die Gleichung ^{mul}*GÙ-AN-NA* = Tierkreisbild des Stieres aber hat noch niemand bestritten[2].

Das Siebengestirn links vom Monde mit der Beischrift ^{mul}*MUL*, das am Himmel also vor dem Taurus, d. h. westlich von ihm steht, kann dann aber nur mit den Plejaden identifiziert werden. Das wird auch ganz einwandfrei durch die Beischrift bestätigt, denn ^{mul}*MUL* = ^{kakkab}*Zappu* „Gestirn (*κατ' ἐξοχήν*)" ist der hunderte von Malen vorkommende akkadische Name der Plejaden[3]. Sehr wichtig ist der durch unseren Text sinnfällig vor Augen geführte Beweis, dass auch für die Babylonier die Plejaden als Siebengestirn galten; die in der ganzen alten Welt verbreitete Anschauung von den sieben Plejaden dürfte mithin wohl auf die Babylonier zurückzuführen sein[1].

Die zweite Darstellung (VAT 7847) zeigt in ihrer rechten Hälfte ein phantastisches geflügeltes Schlangenwesen mit der Beischrift ^{kakkab}*Ṣiru* und auf seinem Rücken stehend einen Löwen mit der Beischrift ^{mul}*UR-GU-LA*. Die Beischriften ergeben ohne weiteres, dass mit dem Schlangenwesen das Sternbild der Hydra[2], mit dem Löwen das Tierkreisbild des Löwen[3] gemeint ist. Für das beträchtliche Alter der Darstellung zeugt die kaum bezweifelbare Tatsache, dass sich Hydra und Löwe in fast identischer Art der Ausführung auf dem bekannten Grenzsteine Merodachbaladans I. (ca. 1193—1180 v. Chr.) in der untersten Reihe eingezeichnet finden (s. IV R 43; Jeremias, HAOG 42). Nach links ein wenig herausgerückt zeigt unsere Tafel einen grossen Stern mit der Beischrift [^{mul}] *PA-ME-GAR*[4]. *PA-ME-GAR* dürfte eine der vielen absonderlichen Abkürzungen sein, die in der spätbabylonischen Zeit üblich waren, und für gewöhnliches *SAG-ME-GAR*[5] stehen. Das ist bekanntlich ein Name des Planeten Jupiter, der sonst auch ^{mul}*UT-AL-TAR* und

[1] Dass auch der gewöhnliche Babylonier dem gestirnten Himmel ein weit grösseres Interesse entgegenbrachte als z. B. der moderne Mensch, ist wohlbekannt. Ich möchte hier noch einen interessanten Beleg dafür beibringen. Die Unterschrift eines Textes, der von Meteorerscheinungen in grosser Ausführlichkeit handelt, lautet folgendermassen: *idâtiᵛ¹ an-na-a-ti ittâti ša umma-nu ú-kat-la-mu-ka ki-rib šamêᵉ ina nap-lu-si-ka* „diese Anzeichen (sind) die Vorzeichen, die der Gelehrte dir zeigt, wenn du das Innere des Himmels beobachtest". Die Stelle ist auch nicht ohne Wichtigkeit für die Erniierung der Bedeutung von *kirib šamê* (s. Jeremias, HAOG 33).

[2] Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23; Weidner, Handbuch der babyl. Astron. I, 92 und KAO IV. 43.

[3] Vgl. Weidner, KAO IV, 19, Anm. 2 und 22; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 152 f., der aber die Bedeutung von *zappu* nicht erkannt hat. Vgl. dazu schon Jensen, KB VI, 1, 431.

[1] Dass die Babylonier die Plejaden wirklich als sieben Sterne gezählt haben, scheint unsere Darstellung unwiderleglich zu beweisen. Dann ist aber auch ^{d}*Imina-bi* „die Siebengottheit", die sich in den Plejaden offenbart (s. CT XXXIII, pl. 2, I, 44 und mein Handbuch I, 77 und 85), ganz zahlenmässig aufzufassen, gegen Hehn, LSSt II, 5, S. 19 ff. (wichtige Materialsammlung, aber unrichtige Schlussfolgerungen). Die sieben Kreise auf den Grenzsteinen usw. (vgl. z. B. Frank, LSSt II, 2, S. 8; MDOG 31, S. 24 usw.) sind m. E. ebenso die Plejaden wie die Kinder des Enmešarra, der am Himmel neben den Plejaden lokalisiert ist (s. Zimmern, ZA XXIII, 363 ff.). Auch andere Stellen in den astrologischen Inschriften zeugen klar für die Siebenzahl der Plejaden bei den Babyloniern, z. B. Virolleaud, Astrologie, 2. Suppl. LXVI, 18 f., wo es heisst, dass die Plejaden und die 5 Planeten zusammen 12 ergeben, also Plejaden = 7. Dagegen dürften Virolleaud, l. c., 1. Suppl. XXXIII, 22 ff. mit *MUL-MUL* nicht die Plejaden, sondern ein Sternhaufen (*MUL-MUL* wie auch sonst zuweilen, *kakkabâni* zu lesen) gemeint sein (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 151 f. Jedenfalls liegt sonst kein Beweis vor, dass die Babylonier die Plejaden als 10 bezw. 12 Sterne gezählt hätten. Die Ausführungen von Hehn, Theol. Revue XIII (1914), 228 f. brauchen nach den eben gemachten Ausführungen gewiss nicht besonders widerlegt zu werden. Vgl. auch noch Bezold bei Boll, Sternglaube und Sterndeutung 16.

[2] Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23, Weidner, Handbuch I, 69.

[3] Vgl. Kugler, S. 210; Bezold, S. 19; Weidner, S. 69 und 137.

[4] Oder [^{a}] *PA-ME-GAR*.

[5] *SAG* ist scheinbar aus *SI* + *PA* zusammengesetzt. Das *SI* ist anscheinend der Kürze wegen fortgelassen. Für die Abkürzungen in den astronomischen Texten der Spätzeit s. Kugler, Sternkunde I, Tafel I.

^{mul}*ŠUL-PA-È* heisst[1]. Den gleichen Namen, bezw. die gleichen Namen scheint aber auch einer der hellsten Fixsterne zu führen, wie sich auf die folgende Weise wahrscheinlich machen lässt. Im Tammuzsektor des sog. „Astrolabs" werden nebeneinander aufgeführt: ^{mul}*KAK-SI-DI*, ^{mul}*MAŠ-TAB-BA* und ^{mul}*UT-AL-TAR* (Var. *ŠUL-PA-È*)[2]. Das wären also der Sirius[3], $\alpha + \beta$ Geminorum[4] und ein drittes Gestirn, das in deren Nähe zu suchen ist. Schon Jensen[5] hat vermutet, dass mit dem ^{mul}*UT-AL-TAR* der Prokyon gemeint sei, und Kugler[6] hat diese Gleichung auch seinerseits mit verstärkten Beweisen zu stützen versucht. Dass sie zutreffend ist, scheint mit Hilfe einer unveröffentlichten Uranographie ziemlich sicher erweisbar zu sein. Dort heisst es in dem Abschnitte über den ^{mul}*AL-LUL*, das Tierkreisbild des Krebses: [^{mul}*S*]*AG-ME-GAR ina pâni-šu e-ṣir* „der ^{mul}*SAG-ME-GAR* ist vor ihm eingezeichnet". Dass hier mit dem ^{mul}*SAG-ME-GAR* nicht der Planet Jupiter gemeint sein kann, dürfte ohne weiteres klar sein. Es kann sich schwerlich um einen anderen Stern als den Prokyon handeln, der in der Tat hart westlich vor dem Tierkreisbilde des Krebses steht[7]. Er führte also bei den Babyloniern, wenn die soeben gemachten Darlegungen zutreffend sind, wohl seines glänzend weissen Lichtes wegen den Namen „Jupiterstern" und galt anscheinend als Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses. Es wird sich unten noch ein weiterer Beleg für die Richtigkeit dieser Anschauung aufzeigen lassen.

Wenn wir nun zu unserer Zeichnung zurückkehren, so spielt hier der ^{mul}*PA-ME-GAR* anscheinend eine doppelte Rolle. Der Zeichner hat ihn links (d. h. westlich) vom Tierkreisbilde des Löwen eingeritzt, ein ziemlich klarer Hinweis, dass einerseits damit der glänzende Prokyon gemeint sei. Ferner muss jedoch beachtet werden, dass auf der ersten Darstellung der Mond und auf der dritten (s. unten) der Merkur eingezeichnet ist, dass man also auch hier einen Planeten erwartet. Dann dürfte der ^{mul}*PA-ME-GAR* andererseits den Planeten Jupiter vertreten. Die Anordnung der Zeichnung und die Gleichung ^{mul}*PA-ME-GAR* = Prokyon (als wahrscheinlicher Hauptstern des Krebses) lassen wohl darauf schliessen, dass Jupiter nicht mit dem Löwen, sondern mit dem Krebse in Verbindung gebracht werden soll.

Die dritte noch unveröffentlichte Darstellung befindet sich im Louvre zu Paris[1]. Sie zeigt links einen Raben, der mit dem Schnabel das Schwanzende einer Schlange angreift; die Beischrift ^{mul}*Ú-*[*ELTEG*]*-GA*^{ḫu}[2] lehrt einwandfrei, dass damit das Sternbild des Raben gemeint ist[3]. Rechts ist die Jungfrau eingezeichnet, welche die Aehre in der Hand hält. In der Mitte erblickt man einen einzelnen Stern mit der Beischrift ^{u}*GÙ-UD*[4]. Das ist bekanntlich der Name des Planeten Merkur, der also, wie unsere Zeichnung wohl zweifelsfrei lehrt, in Beziehung zum Tierkreisbilde der Jungfrau gesetzt wird.

Es erhebt sich nun die Frage: was sollen diese Zeichnungen bedeuten und welchem Zwecke dienen sie? Man kann die Frage weiter dahin spezialisieren: welche astrologische Lehre bringt den Mond mit dem Tierkreisbilde des Stieres, den Jupiter mit dem Tierkreisbilde des Krebses (? oder des Löwen ?) und den Merkur mit dem Tierkreisbilde der Jungfrau in Verbindung? In OLZ 1913, 208 ff. glaube ich die folgenden Gleichungen wahrscheinlich gemacht zu haben:

der Widder	gilt	als	*kakkar*[5] *niṣirti*	der Sonne
der Stier	„	„	„	des Mondes
der Krebs	„	„	„	des Jupiter
der Löwe	„	„	„	der Venus
die Wage	„	„	„	des Saturn (?)
der Steinbock	„	„	„	des Mars
die Fische	gelten	als	*bîtu*	der Venus.

[1] Belegstellen dafür brauchen gewiss nicht besonders beigebracht zu werden. Ich möchte hier nur auf die folgenden interessanten Erklärungen in einem unveröffentlichten Texte verweisen:

18. — ^{u}*SAG-ME-GAR* ^{u}*ŠUL-PA-È*

19. ^{u}*ŠUL-PA-È-A eṭlu ša ina elât šamê uš-tap-pa-a*

20. — ^{u}*UT-AL-TAR* ^{u} ⟨⟨ ^{u}*Šamaš mu-šim-mu*

(vgl. Ebeling, KAR III, 94, Z. 48).

21. — ^{u}*Da-bi-nu* ^{u} ⟨⟨ *da-pi-na dan-nu.*

[2] Vgl. Weidner, Handbuch I, 65 ff.

[3] S. Weidner, Babyloniaca VI, 29 ff. OLZ 1913, 150 f. KAO IV, 54 f.; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218.

[4] Vgl. Weidner, Handbuch I, 71 f.

[5] Jensen, Das Gilgameschepos in der Weltliteratur I, 85 f. und ZDMG 1913, 517.

[6] Kugler, Sternkunde, I, 247 f.

[7] S. schon Weidner, KAO IV, 55 und Handbuch I, 73 und 137. Der ^{mul}*TAR-LUGAL* dagegen ist schwerlich der Prokyon (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 155 f. 218, vgl. Weidner, KAO IV, 56).

[1] Die Beschreibung der Darstellung verdanke ich der grossen Liebenswürdigkeit unseres allverehrten französischen Fachgenossen Thureau-Dangin. Ich benutze die erwünschte Gelegenheit, um Herrn Dr. Thureau-Dangin, der mir stets wie vielen anderen deutschen Assyriologen ein liebenswürdiger und unermüdlicher Helfer gewesen ist und hoffentlich wieder sein wird, wenn es in einer besseren Zukunft gilt, die internationale Wissenschaft neu aufzubauen, meinen herzlichsten Dankesgruss zu übermitteln.

[2] Sumerisch bekanntlich *uga* (s. Delitzsch, SG 42), akkadisch *âribu* zu lesen.

[3] Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23; Weidner, Handbuch 69. 72.

[4] Akkadisch gewiss *šâḫiṭu* „der Aufsteigende" zu lesen (vgl. Meissner, SAI 4052. 10785; Thureau-Dangin, RA X, 223, Rs. 11). Es ist eine feine Vermutung von Schnabel, dass *šâḫiṭu* = Σεχεσ bei Hesych sei (s. Jensen, Kosmologie 124).

[5] Var. *ašar*.

Da nun nach hellenistischer Lehre Sonne, Mond und die genannten Planeten in den gleichen Tierkreisbildern ihr ὕψωμα (ihre Exaltation) erreichen[1], so schien gegen die Gleichung *ḳaḳḳar*[3] *nişirti* = *bîtu* = ὕψωμα nichts einzuwenden zu sein. Eine erwünschte Bestätigung bringt anscheinend dafür eine Textstelle, auf die ich seitdem gestossen bin. Auf der Tafel Sp. II, 38 (Kugler, Sternkunde I, Taf. II, 2 und S. 40) heisst es Vs. 5—7:

5. *TE-UT ina Nangari ittanmar DIL-BAT ina zibbâti*[2] *ittanmar*
6. *GÙ-UD ina Eš(?)šêni ittanmar Kaimânu ina Zibanîti ittanmar*
7. *AN ina Enzi ittanmar.*

„Jupiter geht im Krebs heliakisch auf, Venus geht in den Fischen heliakisch auf, Merkur geht in der Jungfrau heliakisch auf, Saturn geht in der Wage heliakisch auf, Mars geht im Steinbock heliakisch auf."

Die Verbindung dieser Tierkreisbilder mit den einzelnen Planeten wäre wohl unerklärlich, wenn es nicht eben gerade ihre ὑψώματα wären. Der heliakische Aufgang des Planeten in seinem ὕψωμα galt gewiss als ganz besonders bedeutungsvoll. Auf Grund der nun zahlreich beigebrachten Belegstellen wird, so glaube ich, ein Zweifel an der babylonischen Herkunft der Lehre von den ὑψώματα kaum noch möglich sein.

Und nun zurück zu unseren Darstellungen. Ein kurzer Vergleich mit den eben aufgezeigten Gleichungen lehrt ohne weiteres, dass der Mond und die beiden Planeten in ihren ὑψώματα dargestellt sind: unsere Zeichnungen sind also Hypsomatabilder. Dann darf wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sie zu einer Serie von sieben Tafeln gehörten, von der uns nun die erste, dritte und fünfte Tafel vorliegt. Es wäre von grossem Interesse, wenn auch die wahrscheinlich noch fehlenden vier Tafeln recht bald irgendwo auftauchen würden. Wie die darauf eingeritzten Zeichnungen aussehen würden, davon kann man sich jetzt schon ungefähr ein Bild machen.

Einige wenige Worte müssen zur Erläuterung der Jupiter-Tafel hier noch beigefügt werden. Es dürfte ohne Zweifel Verwunderung erregen, warum hier nicht das Tierkreisbild des Krebses (bei den Babyloniern ein *Nangaru* „ein Zimmermann"[3]) selbst dargestellt ist. So lässt nur die Herausrückung des ^{mul}*PA-ME-GAR* nach links und die Doppelrolle, die der ^{mul}*PA-ME-GAR* als Planet Jupiter und als Prokyon (bei den Babyloniern wahrscheinlich Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses[1]) spielt, ahnen, dass das ὕψωμα des Jupiter nicht der Löwe, sondern eben der Krebs ist. Eine befriedigende Antwort lässt sich auf diese Frage kaum geben. Man könnte annehmen, dass die Darstellung des „Zimmermanns" dem Zeichner Schwierigkeiten machte, aber sehr annehmbar klingt diese Lösung wohl nicht. Eher könnte man darauf hinweisen, dass das eigentliche Tierkreisbild des Krebses ja nur aus lichtschwachen Sternen besteht und dass sein einziger heller Stern nach der wahrscheinlich babylonischen Einteilung der Prokyon ist. Hätte nun aber der Zeichner nur den Prokyon dargestellt, der als ^{mul}*PA-ME-GAR* den Planeten Jupiter zugleich mit vertrat, so hätte die Verständlichkeit der Zeichnung darunter ausserordentlich gelitten. Durch die Hinzufügung des Löwen wurde dagegen jeder Zweifel getilgt. Das wäre eine Möglichkeit der Erklärung. Etwas Sicheres lässt sich heute kaum feststellen.

[1] Die Gleichung Löwe = (2.) ἴψωμα der Venus ist in der hellenistischen Literatur nicht belegt. Hier liegt eine noch nicht weiter deutbare Abweichung vor (s OLZ 1913, 211).

[2] Geschrieben *ZIB* ^{ME}. *ZIB* ist eine der in der Spätzeit beliebten Abkürzungen für *zibbâti*.

[3] Der Name *Nangaru* haftete ursprünglich wohl nur an der Präsepe (s. Neugebauer-Weidner, BSGW 1915, 2, S. 73. 83).

Besprechungen.

Dévaud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep d'après le Pap. Prisse, les Pap. 10371/10435 et 10509 du Brit. Mus. et de la Tablette Carnarvon. II 53 S. 4°. 15 Fr. Freiburg i. Schw., A. Rody. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Anzeige dieses wichtigen Werkes ist so lange aufgeschoben worden, weil nach einer Bemerkung des Verfassers zu hoffen stand, dass der abschliessende 2. Teil, der die Uebersetzung und den Kommentar bringen soll, bald erscheinen würde. Da er aber bisher ausgeblieben ist, darf nicht versäumt werden, auf diese ausgezeichnete Neuausgabe des berühmten Buches aufmerksam zu machen.

Vor wenigen Jahren hat uns Jéquier eine schöne Faksimileausgabe aller ihm bekannten Varianten des Pap. Prisse geschenkt, und Budge hat dieser einen neuen Text hinzugefügt, der den Vorzug der Verspunktierung hat. Er hat ihn auch transkribiert, aber nicht korrekt.

Beide Faksimileausgaben werden erst durch Dévauds gewissenhafte Transkription leicht und bequem benutzbar gemacht. Er beginnt mit einer getreuen Umschrift des Papyrus 10371/10435, den wir bisher nur aus Jéquier kannten. Es ist ihm gelungen, fast alle Frag-

[1] Die nun wohl aufgeklärte Bedeutung der Zeichnungen dürfte für die oben wahrscheinlich gemachte Gleichung ^{mul}*PA-ME-GAR* = Prokyon einen weiteren Rückhalt bedeuten.

mente dieses nicht sehr gut erhaltenen Pap. richtig einzuordnen.

Dann aber hat er den kritischen Text der Maximen hergestellt. Er hat den Pap. Prisse zugrunde gelegt und sinngemäss in 647 Zeilen geteilt. Sie verteilen sich auf den Titel, den Prolog, einen Untertitel für die Sprüche selbst, die Sprüche, an der Zahl 37, und den Epilog, der wieder in neun Kapitel zerfällt. Ein Schlussabsatz beendet das Werk.

Die 647 Zeilen sind eine unter die andere geschrieben, daneben aber sind in gleicher Höhe die Varianten aufgeführt, die Londoner Papyri und die Carnarvon-Tafel. Die oft nicht geringen Differenzen sind so mit einem Blick zu überschauen und zu verwerten.

Die Papyri sind teilweise korrupt. Dévaud hat in den Text seine Korrekturen hineingesetzt, natürlich unter genauem Hinweis darauf. Das ist bisher nicht geschehen, und man kann über die Richtigkeit dieses Verfahrens streiten. Bei leichteren Texten wäre es vielleicht unbedenklich, aber hier? Immerhin, seine jedesmaligen Hinweise lassen Irrtümer ja nicht aufkommen.

Die Ausstattung des Heftes ist vortrefflich. Eine so saubere und gut lesbare Autographie gehört zu den grossen Seltenheiten. Hoffen wir, dass der II. Teil nun nicht mehr lange auf sich warten lässt.

Fischer, O.: Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik. 131 S. 8°. M. 5—. Leipzig, Dieterich, 1917. Bespr. v. † N. Bermann[1], Königsberg i. Pr.

Das Werk zerfällt in vier Teile. Im ersten rekapituliert der Verfasser den Inhalt seiner früheren chronologischen Arbeiten (vgl. ZAW 1911 241—255, 1914 45—53). Im zweiten untersucht er das Geschlechtsregister Judas 1. Chr. 2, 4 und im dritten Teile führt der Verfasser durch Vergleichung der Geschlechtsregister 1. Chr. 2, 4 und Gen. 36 den Nachweis, dass das neue Juda des Chronisten die geradlinige Fortsetzung eines Edom ist. Im vierten Teile macht der Verfasser eine neue „Entdeckung, die ihm erst vor ein paar Wochen eingefallen ist", nämlich, dass „dem ganzen Namenmaterial des A. T. von der ältesten bis in die späteste Zeit Gematria zugrunde liegt." — Zwar behauptet der Verfasser sein System „ohne jede Künstelei" durchgeführt zu haben, und doch ist eine gewisse Spitzfindigkeit das Charakteristikum des ganzen Werkes. Es genügt, einige Beispiele anzuführen, um die Methode des Verfassers klarzustellen. Die Gematria, die dem Namen zugrunde liegt, baut der Verfasser auf folgendem „einfachen Grundgesetz" auf: Als Faktor dient die Jahwezahl 13, so z. B. „hat Jahwe den Wert 2×13, Adonai 5×13, Engel (מלאך) den Wert 7×13, Isaak 16×13, Jakob 14×13 usw." Wenn Elohim oder Adam beispielsweise 13 als ihren Faktor nicht aufweisen, so findet der Verfasser einen Ausweg darin, dass er zum ersten noch den bestimmten Artikel hinzufügt, zum zweiten greift er die heilige Zahl 7 aus der Luft und stellt sie dem Namen voran, so dass die erforderlichen 4×13 da sind. Die Geschichtlichkeit der biblischen Persönlichkeiten will der Verfasser „keineswegs gefährdet" sehen und sucht sie mit seinem System dadurch in Einklang zu bringen, dass er die Namengebung einem späteren Alter zuschreibt, sei es, dass die Personen sich selbst die Namen später beilegten, oder von andern so benannt wurden, um „voll ihr Wesen und Wirken zu kennzeichnen."

Ein anderes Beispiel: für die Chronologie der Urzeit legt der Verfasser die heilige Zahl 7 zugrunde. Es gelingt ihm jedoch diese Zahl nur dann zu erhalten, wenn er „zwischen Arpachšad und Šelaḥ einen zweiten Kenan mit 30 Jahren ergänzt und ausserdem noch die sieben Schöpfungstage als Jahre ansieht", auf diese Weise gewinnt er die Zahl 6×7^3. Nun hat ja der hebräische Buchstabe allerdings auch einen Zahlenwert, worauf sich das Verfahren des Verfassers, das mehr als Rechenkunststück bezeichnet werden kann, stützt. Aber das Prinzip des Verfassers kann nicht richtig sein, da seine Durchführung nicht ohne Willkürlichkeit möglich ist. So macht er nach Bedarf auch von den Vokalen, vom Dageš, vom bestimmten Artikel u. a. m. Gebrauch. Dass in der Bibel Gematria in Namen vorkommt, wie auch umgekehrt Namen in Zahlen versteckt sind, kann anerkannt werden; dass alles aber in diesem System aufgeht, dürfte wohl kaum zu beweisen sein.

Nachträglich erhalte ich das vom selben Verfasser erschienene Heft „Orientalische und griechische Zahlensymbolik — ein Beitrag zu meinem System der alttestamentlichen Zahlenwerte" (Vlg. von Max Altmann, Leipzig 1918 57 S.). Der Verfasser sucht sein System vom Orientalischen auch auf das Griechische zu übertragen. In der Vorrede weist der Verfasser auf die mittelalterliche Kabbala hin, die sich auch im Bannkreis der Zahlensymbolik bewegte

---

[1] Dr. Bermann, ein junger, sympathischer und begabter Gelehrter aus Palästina, ist in diesem Sommer in Königsberg, wo er mit Eifer begonnen hatte, sich in die Assyriologie einzuarbeiten, der Grippe zum Opfer gefallen. Während meines Augenleidens hat er mich bereitwilligst bei den Redaktionsarbeiten für die OLZ unterstützt, so dass ich es als eine Pflicht ansehe, ihm gelegentlich einer seiner letzten Arbeiten einen dankerfüllten Abschiedsgruss nachzusenden. P. E. Peiser.

und „der Wahrheit nahe war“, ohne diese jedoch erreichen zu können, da die Kabbalisten „die Mittel der neueren Wissenschaft“ nicht kannten. Da der Verfasser die Kabbala nennt, so möchte ich doch auf den Grundunterschied beider Systeme hinweisen. Die Kabbalisten hätten sicherlich die Entdeckung des Verfassers gemacht, falls sie darauf ausgegangen wären, denn an Spitzfindigkeit und Rechenbegabung fehlte es ihnen nicht. So verstanden sie sogar die Zahl 36 in 26 zu verwandeln, indem sie das ל in כ und ו zerlegten und auf diese Weise die Jahwezahl 26 erhielten. Aehnlich verfuhren sie auch mit anderen Buchstaben und Zahlen. Sie waren sich aber auch der Willkürlichkeit ihrer Berechnungen völlig bewusst und benutzten sie neben dem רמז nur als Hilfsmittel für ihre Beweise. Daher brachten sie dieselben nicht in ein System; der Verfasser dagegen sieht die Gematria als von vornherein gegeben an und sucht in seiner Schrift diese nur in ein System zu bringen, was sich natürlich ohne Willkür nicht durchführen lässt. Auch in diesem Hefte sucht der Verfasser die Zweifel an der Geschichtlichkeit der Personen zu zerstreuen und schliesst ohne weitere Beweise mit folgenden Worten: „Wird die Historizität der einzelnen Personen und Ereignisse durch meine Forschungen gefährdet? Nein, nicht im mindesten. Was von einem Sokrates und Platon gilt, das gilt auch von einem Mose und Abraham: sie haben bedeutungsvolle Zahlenwerte und sind dabei historisch.“ Sollte in der Tat die Zahlensymbolik im Orient eine so gewaltige Rolle gespielt haben, dass sie sogar auf das ferne Griechenland solchen Einfluss hatte, so ist doch sehr seltsam, dass uns so wenig davon überliefert worden ist.

Weil, Gotthold: Grammatik der Osmanisch-Türkischen Sprache. (Sammlung Türkischer Lehrbücher für den Gebrauch im Orientalischen Seminar zu Berlin, Bd. 1). VI, 258 S. 8°. M. 6 —. Berlin, G. Reimer, 1917. Bespr. von Friedrich Schwally, Königsberg i. Pr.

Trotz der grossen Zahl von türkischen Lehrbüchern, die in den letzten Jahren erschienen sind, fehlte bis jetzt eine zusammenfassende, aufbauende Darstellung. Diese Lücke will das vorliegende Buch ausfüllen. „Es will den vielen Türkisch Lernenden, die sich nicht nur einige oberflächliche Kenntnisse aneignen wollen, ein Lern- und Nachschlagebuch sein; denen, die auch noch nach dem ersten Anfängerunterricht, hörend, lesend oder schreibend, selbständig weiterzuarbeiten bestrebt sind, will es in systematischer Form auch die Einzelheiten der modernen Sprache erklären.“ Das Ziel, welches der Verfasser sich gesteckt hat, ist durchaus erreicht. Die Unvollkommenheiten, die diesem ersten Versuch noch anhaften, werden sich in späteren Auflagen allmählich beseitigen lassen. Die besseren unter den Konversationsgrammatiken, die seither den Markt beherrschten, sind zwar nicht ganz ohne systematische Anordnung, aber dieses Prinzip wird beständig gekreuzt durch pädagogische Rücksichten auf die praktischen Uebersetzungs- und Sprachübungen. Auch waren die Verfasser derselben zumeist philologisch nicht genügend geschult, was zu vielen Weitläufigkeiten und Unklarheiten führte. Es würde eine lohnende und dankbare Aufgabe sein, sich ausführlich mit den Auffassungen der einzelnen Paragraphen auseinanderzusetzen. Die knappe Raum, der mir zugemessen ist, lässt aber nur die Heraushebung von Wenigem zu.

Ein nicht geringer Vorzug des Ganzen ist die grosse Bedachtsamkeit, Gleichmässigkeit und Klarheit bei der Fassung der Regeln. Nur weniges möchte man ausführlicher, kürzer oder schärfer gesagt sehen. Die deutsche Wendung „je nachdem ob . . . oder ob“ im Anfang der Paragraphen 94 und 192 ist zum mindestens schwerfällig, am besten lässt man „ob“ weg. Man kann sich zwar gewisse türkische Participialkonstruktionen durch deutsche Nachbildungen wie den § 151 Anfang zitierten Satz „die Versammlung anblickend sprach er“ veranschaulichen, nur muss man wissen, dass diese Konstruktion höchstens „gymnasialdeutsch“ ist. Ein grosser Mangel ist das allzu kurze und magere Inhaltsverzeichnis, was um so bedauerlicher ist, als ein alphabetisches Register fehlt.

Weil diese Grammatik in erster Linie für Lernende bestimmt ist, hat der Verfasser mit Recht sich vorgenommen, von einer vergleichenden Darstellung oder historischen Entwickelung abzusehen. Leider hat er sich nicht immer streng an dieses Prinzip gehalten und sich hier und da sprachwissenschaftlich ganz unhaltbare Auffassungen entschlüpfen lassen. Dahin gehört z. B., wenn er § 13 (S. 9. 10) von „unschön empfundener Doppelkonsonanz“, andererseits § 17 (S. 15) von „wohlklingenden Doppelkonsonanten“ spricht, oder wenn er § 114 (S. 105 f.) behauptet, dass die Personalendungen der Konjugation der bestimmten Vergangenheit und des Konditional als „verkürzte Formen des Präsens des Hilfszeitwortes (*im* usw.)“ anzusehen seien. Wie aus dem abweichenden Bau und Ton zu erschliessen ist, sind die verschiedenen Endungen etymologisch gar nicht verwandt. Auch ihre Bedeutung ist total verschieden. Während nämlich die Mehrzahl der türkischen Zeiten aus Partizip und Hilfszeitwort zusammengesetzt ist, besteht die bestimmte Vergangenheit aus einem Verbalsubstantiv (Infinitiv) und

angehängtem Possessivsuffix. Den Beweis dafür hier zu erbringen, kann ich mir füglich ersparen, da sprachwissenschaftliche Erklärungen ja in diese Grammatik nicht hineingehören. Im § 16 Nr. 16 Anm., bei Besprechung des deutschen Z-Lautes, wäre es lehrreich gewesen, zu erwähnen, dass derselbe bei Transkriptionen im Türkischen durch *tschim* wiedergegeben wird, z. B. چايتونغ = Zeitung. § 22 Anm. 2 stellt fest, dass die Buchstaben, welche innerhalb eines Wortes Zeichen wie ـ usw. vorangehen, über der Zeile angeschlossen werden, verschweigt aber, dass in der Tagespresse schon seit einigen Jahrzehnten eine neue, auf der Linie liegende Ligatur sich immer mehr eingebürgert hat. § 53 (S. 50 f.) sind unter dem Stichwort „Nominalkomposita ohne Beziehungsendung" Kategorien zusammengestellt, die schlechterdings nichts miteinander zu tun haben, da in den unter Nr. 6 und einigen der unter Nr. 1 verzeichneten Beispielen unzweifelhaft Genetivverbindungen vorliegen. Sehr dankenswert ist § 54 über Eigennamen, obwohl man noch manches vermisst. Uebersehen ist z. B. der Fall, dass die Verbindung mit einem Attribut das Possessiv an letzteres, dagegen die Kasusendung dem Eigennamen angehängt wird, vgl. *sevgilin Aišağizī* = „tuam amatam Aischam" Ahmed Hikmat ed. Taeschner, S. 11, 27. § 73: Unter den Gattungswörtern, die zwischen Zahlwort und das Gezählte eingeschoben werden, vermisst man *nefer*. S. 77 der hier wie gewöhnlich in den Grammatiken betonte Unterschied zwischen den Vergleichungspartikeln *gibi* und *qadar* entspricht zwar den Gesetzen der klassizistischen Stilistik, wird aber oft gar nicht beachtet. So heisst es in Hüsen Rahmi's Roman Tesadüf (Der Se'adet 1317, S. 6, 5 *pastyrmalary soghan zary gibi inğe inğe dilmišidim* „das Trockenfleisch hatte ich ganz fein wie Zwiebelschalen geschnitten", oder in Namyq Kemals Zavally Čoğuq S. 7, 12 *ben senin gibi haqyqatsyzmyjym?* „bin ich so unaufrichtig wie Du?", anderseits Tesadüf S. 99, 8 f. *avazy čyqdygy qadar baghryjor* „sie schreit, als ob ihr die Stimme ausgegangen wäre". Es ist einer der fundamentalsten Fehler aller türkischen Grammatiken, dass sie das unerschöpfliche Beispielmaterial der modernen Literatur ignorieren.

S. 79 die Verwendung desselben *qadar* hinter dem Dativ im Sinne von „bis" dadurch zu erklären, dass man dafür die Bedeutung „Ausdehnung" aufstellt, kann ich nicht für richtig halten. Vielleicht bedeutet es auch hier nichts als „wie" und beruht irgendwie auf dem Sprachgebrauch des byzantinischen Vulgärgriechisch. In jedem Fall gehört *qadar* ebensowenig wie *dek*, *doghru* sowie die meisten der mit dem Ablativ verbundenen Postspositionen zu den eigentlichen, kasusregierenden Verhältniswörtern, sondern ist ein Richtungsadverb, welches den Sinn des absolut gebrauchten Kasus näher bestimmt. § 93 Nr. 5 (S. 80) ist die unter Umständen erfolgende „Vorsetzung von *bundan* — vor der Massangabe bei den Ausdrücken für zeitliches „vor" und „nach" — etwas rätselhaft ausgedrückt. Dass diese Vorsetzung häufig erfolge, ist mir unbekannt. In der mir bekannten schönen Literatur der Türken seit 1860 ist sie im Gegenteil ausserordentlich selten. S. 114, 6 kann der Satz mit dem bestimmten Präsens *qalqyjorum* doch nur den Sinn haben, ich stehe jetzt täglich um sechs Uhr auf, sonst wäre Aorist zu setzen. S. 116 u.: Der Gebrauch des Aorist als praesens historicum scheint mir nicht veraltet zu sein, sondern ist vielmehr in der vulgären Erzählungssprache ganz gewöhnlich, die Sammlungen von Kunos enthalten hunderte von Belegen. Da das Türkische keine Konjunktionen besitzt und nur einiges Wenige aus dem Arabischen und Persischen entlehnt hat, müssen unsere Nebensätze durch partizipiale, infinitivische und gerundiale Umschreibungen ersetzt werden. Hierin steckt das Charakteristische der türkischen Syntax und die Hauptschwierigkeit der Sprache für den Ausländer. Um so bedauerlicher ist es, dass Weil in der Darstellung der s. g. doppeltbezüglichen Partizipien nicht über seine Vorgänger hinausgekommen ist. Das soll kein Vorwurf sein, denn auch alle zukünftigen Versuche, mehr Licht in diese Konstruktionen hineinzubringen, werden und müssen scheitern, so lange man nicht die Axt an die Wurzel legt und das Fundament, auf dem das Gebäude der Theorie seither ruhte, durch ein anderes ersetzt. Den Satz *aldygym kitab* „das Buch, das ich genommen habe" erläutert er S. 161 durch eingeklammertes „das von mir genommene Buch", warnt aber Anm. 2 S. 163 davor, dieses doppelt bezügliche Partizip für ein passives zu halten. Tatsächlich kann aldygym als Participialform nur heissen „mein genommen habendes(r). Darnach geht die Handlung des Nehmens von einer im Besitz des Ich befindlichen Person oder Sache aus, aber nicht von diesem „Ich" selbst. Von hier zu der faktischen Bedeutung „das Buch, das ich genommen habe" zu gelangen ist ein Ding der Unmöglichkeit und spricht jeder Logik Hohn. Da aber jede sprachliche Konstruktion sich logisch erfassen lassen muss, bleibt kein anderer Ausweg, als in *aldygym* ein Verbalsubstantiv und in der Verbindung mit kitab eine genetivische zu sehen „das Buch meines Genommenhabens". Zwar fehlt die Genetivendung wie das Beziehungssuffix am Regens,

aber für das Vorhandensein einer solchen Konstruktion spricht nicht allein die Reihenfolge der Worte, sondern auch die Leichtigkeit, mit der man jede derartige türkische Phrase, so kompliziert sie auch sei, auflösen und jeden entsprechenden deutschen Satz ins Türkische umkonstruieren kann. Auch solche türkischen Konstruktionen, die man nach Weil „gar nicht mehr durch Umschreibung im Deutschen nachahmen kann", wie *qyzyny gördijim efendi* S. 165, 30 f., lösen sich leicht auf in „der Herr meines seine Tochter Gesehenhabens". Der Infinitiv regiert eben als Substantiv einen Genetiv, in seiner Eigenschaft als Verbalform den Casus verbi. Am unbegreiflichsten ist das Verkennen des substantivischen Charakters der auf *dik* endigenden Formen da, wo die Genetivkonstruktion nach allen Regeln der Kunst ausgeführt erscheint, wie in den Beispielen des § 164. *Qardašymyn söilediji* „was mein Bruder gesagt hat" ist nicht zu verstehen als „meines Bruders sein Gesagtes (Weil), sondern „das Gesagthaben meines Bruders" usw. Nach diesen von mir entwickelten Gesichtspunkten müssten die Paragraphen 158—164 (S. 159–172) umgearbeitet werden.

Wie das Vorwort sagt, bildet die vorliegende Grammatik den ersten Teil einer Sammlung türkischer Lehrbücher. Als zweiter Teil soll ein Uebungsbuch herauskommen, das als praktische Ergänzung der Grammatik gedacht ist. Das ist sehr erfreulich, da die meisten der vorhandenen Uebungsbücher wertlos sind, und sogar die besten noch erhebliche Mängel haben. Als einer der grössten Missstände betrachte ich, dass bei der Verteilung des grammatischen Stoffes auf Lektionen auch jeder derselben eine Wörterliste beigefügt wird. Dadurch wird es dem Lehrer erschwert, den Unterrichtsgang nach eigenem Ermessen abzuändern. Um diesem Mangel abzuhelfen, möchte ich vorschlagen, etwa nur den fünf ersten Lektionen Vokabeln beizugeben, um dem Gedächtnis des Schülers von vornherein einen eisernen Bestand einzuprägen, dann aber auf die Benutzung eines am Ende des Uebungsbuches abzudruckenden, kleinen alphabetischen Glossars zu verweisen. Ob nun mit oder ohne Uebungsbuch, die Grammatik wird ihren Weg machen und wirksam dazu beitragen, den Stand der türkischen Sprachausbildung zu heben.

Oberhummer, Eugen: Die Türken und das Osmanische Reich. Mit drei Tafeln und zwei Kartenskizzen im Text. Erweiterter Sonderabdruck aus Jahrgang XXII und XXIII der Geographischen Zeitschrift. IV, 115 Seiten. gr. 8°. M. 3 —. Leipzig, B. G. Teubner, 1917. Bespr. von Hans v. Mžik, Wien.

Wer sich über die Turkvölker rasch orientieren wollte, war bisher noch immer an Vámbéry's: „Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen" Leipzig 1885 gewiesen, allenfalls konnte man noch Katanov's „Ethnographische Uebersicht der türk.-tatarischen Stämme" Kasan 1894 (russisch) zu Rate ziehen. Inzwischen ist eine Menge Material hinzugewachsen, an dem man nicht vorübergehen kann, das aber nicht immer leicht zu erlangen ist. So ist es mit besonderer Freude zu begrüssen, dass Oberhummer sich der Mühe unterzogen hat, eine umfassende Darstellung des ganzen Türkentums „in seiner gesamten völkischen und geschichtlichen Bedeutung", sowie im Hinblick „auf die besondere Entwicklung des osmanischen Staatswesens nach seinen geographischen Grundlagen" zu geben.

Das Buch ist aus einer Reihe von Aufsätzen entstanden, die der Verfasser in Hettner's Geographischer Zeitschrift 1916 SS. 65—87, 612—32; 1917 SS. 78—104, 133—62 veröffentlicht hat. Durch die Sonderausgabe war die Möglichkeit geboten, nicht nur Einzelheiten zu verbessern, sondern auch eine Anzahl willkommener Ausführungen und ein sorgfältiges Autoren- und Sachregister hinzuzufügen. Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte, deren 1. die ethnischen Grundlagen des türkischen Volkstums, der 2. seine Stellung in Geschichte und Kultur, der 3. das osmanische Reich und seine geographische und historische Eigenart behandelt.

Oberhummer geht zunächst von den sprachlichen Zusammenhängen aus und bespricht hierauf die einzelnen Turkvölker und -Stämme. Hier standen ihm einerseits die Erfahrungen eigener früherer Reisen und Studien, andererseits die umfänglichen Beobachtungen zur Verfügung, die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft dank der Unterstützung der Kais. Akademie d. Wissenschaften und dem Entgegenkommen des k. k. Kriegsministeriums in den Kriegsgefangenenlagern angestellt werden konnten. Eingehend wird der ethnische Typus der Turkvölker besprochen, der ursprünglich mongoloid, sich durch Wanderungen und Mischungen mit unterworfenen Völkern bis zum völligen Verschwinden in verschiedenster Weise geändert hat. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Stelle bei Rašid ad-dîn hinweisen, in der dieser die ethnischen Zusammenhänge der einzelnen Turkvölker behandelt und die ein gewisses historisches Interesse beansprucht — zum mindesten, was die Bezeichnung „Mongolenreich", „Tataren" betrifft. Der genannte Autor, dessen Chronik die türkisch-mongolischen Traditionen des XII. und XIII. Jahrhunderts wiedergibt und der gewiss sehr gut unterrichtet war, weist mehrfach darauf hin, dass in Nord- und

Zentralasien niemals Türken und Mongolen nebeneinander gelebt haben, sondern dass es nur eine — einheitliche — türkische Race gebe, zu der alle mongolischen und sibirischen Stämme nur im Verhältnis einzelner Clane ständen und dass der Name „Mongolen" sehr jungen Datums sei: „Les peuples que l'on appelle aujourd'hui Mongols n'étaient point nommés ainsi dans l'antiquité, car ce terme a été inventé après leur époque . . . Les peuples turks que l'on appelle aujourd'hui Mongols ne portaient pas ce nom dans l'antiquité. Aujourd'hui même, la nation monopole شعبة مغول n'est qu'un des peuples turks اقوام اتراك; c'est à cause de la gloire et de la puissance que les Mongols ont acquises que toutes les autres tribus turkes ont reçu le nom de Mongols. C'était la même raison qui avait fait donner auparavant à ces mêmes tribus turkes le nom de Tatares; les Tatars eux-mêmes étaient l'une des plus célèbres tribus turkes . . .; les enfants qui viennent au monde à notre époque se figurent que toutes les tribus turkes étaient appelées dès l'antiquité du nom de Mongols, mais il n'en est rien, car, dans les temps anciens, les Mongols n'étaient qu'une simple section des peuples turks nomades." (Vgl. E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols etc. Leyden 1910; E. J. W. Gibb Memorial Series XII, S. 203). Noch einmal kommt Oberhummer auf die Rassenfrage anlässlich der Besprechung der Türkisierung Kleinasiens zurück. Nachdrücklich tritt er der weitverbreiteten Meinung entgegen, als ob die Masse der heute türkisch sprechenden und fühlenden Bevölkerung Kleinasiens, wie sie eine ethnographische Karte zeigt, aus Nachkommen eingewanderter Türken, aus Menschen von mongoloidem, der Urbevölkerung Kleinasiens fremdem Typus bestehe. Anthropologie, Sprachforschung und Geschichte lehren vielmehr ein anderes. „Die zum grössten Teil vorindogermanische Urbevölkerung, nach Rasse und Sprache jener Griechenlands und der kaukasischen Völkergruppe verwandt, ist unter dem Einfluss des über das ägäische Meer vordringenden Griechentums und hauptsächlich der von diesem getragenen christlichen Lehre allmählich hellenisiert, später ebenso türkisiert und islamisiert worden. Die eingewanderten Türken waren nur der Sauerteig, der die Umbildung des Volkstums anregte, weshalb auch der in den unteren Volksschichten zuweilen noch zu findende mongoloide Typus ganz gegen den vorderasiatischen oder ‚orientalischen' zurücktritt" (S. 42). Mit Recht sagt Oberhummer, dass dieser Prozess der Türkisierung Kleinasiens nicht erst ein Ergebnis der osmanischen Herrschaft darstellt, sondern sich schon gegen das Ende der seldschukischen Zeit vollzogen haben dürfte. Danach erscheinen die Türken keineswegs als Eindringlinge, als ein Fremdvolk, wie oft behauptet wird, sondern sind in Kleinasien — und auch in den östlichen Teilen der Balkanhalbinsel — ebenso erb- und eingesessen wie die Deutschen in Deutschland oder die Engländer in England.

In dem historischen Teile des Buches wendet sich Oberhummer zunächst der Frage der Urheimat der Turkvölker zu und bespricht hierauf die Nachrichten der Antike und die ersten Staatenbildungen der Turkvölker. Eine der interessantesten Episoden aus der ältesten politischen Geschichte der Türken ist die Geschichte der Tu-kiu oder Tu-kue, wie die Chinesen sie nannten. Ihr Reich ist das erste Türkenreich unter einem nationalen Namen. Leider sind die Nachrichten über die Tu-kiu, die wir zahlreich bei abendländischen und orientalischen Schriftstellern finden, und ebenso die widerspruchsvollen Nachrichten über die Kaukasushunnen (recte: — Türken) bisher nicht gesammelt und verarbeitet worden, wie Oberhummer hervorhebt. Hier wäre für die Spezialforschung ein dankbares Arbeitsfeld zu finden. Nur über die Ephthaliten, die „weissen" Hunnen, die هياطلة pl. هيطل der Araber, die Ye-ta oder Ye-ta-i-li-to der Chinesen, besitzen wir eine Monographie von E. Drouin „Mémoire sur les Huns Ephthalites dans leurs rapports avec les rois Perses Sassanides" (Le Muséon XIV. SS. 73 ff., 141 ff., 233 ff., 277 ff.), die allerdings noch aus dem Jahre 1895 stammt. Die Ephthaliten waren ein Turkvolk, das seit c. 425 n. Chr. in Transoxanien ansässig war, den Sassaniden viel zu schaffen machte und von Chosroës Anûširwân in den Jahren 556—57 (Kiessling: 563—67) mit Hilfe der Tukiu gänzlich besiegt wurde.

Die grössere Hälfte in Oberhummers Arbeit nimmt selbstverständlich das türkische Mittelmeerreich der Osmanen ein, das für uns auch das meiste Interesse hat. In Uebereinstimmung mit den Tatsachen betrachtet der Verfasser die Türkei nicht bloss als Zerstörer des byzantinischen Kaisertums, sondern auch als Erbe oströmischer Politik und Ueberlieferungen im Gegensatz zu der Auffassung des Ereignisses von 1453 als Katastrophe, welche Auffassung durch die damals und noch später herrschende rein religiöse Orientierung des Abendlandes hervorgerufen war und noch in allen Geschichtsbüchern ihr Wesen treibt. Anlässlich der Geschichte des Machtverfalles der Türkei und der Besprechung des Balkanreichs der Osmanen führt uns dann

Oberhummer die Fremdvölker im ehemaligen Rahmen des türkischen Staatsverbandes, vor allem die Balkanvölker in kurzer aber erschöpfender Weise — ethnisch und politisch — vor. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse und mehrere Exkurse, die zum Teil kulturelle Zusammenhänge behandeln, bilden den Schluss.

In den zahlreichen, äusserst nützlichen Nachweisen spiegelt sich die sorgfältige Durcharbeitung des Stoffes und die umfassende Kenntnis der gesamten in Betracht kommenden Literatur wieder. Selbst eine genaue Nachprüfung wird hier kaum eine Quelle von Bedeutung zu vermissen haben. So war es dem Verfasser möglich, in dem verhältnismässig sehr knappen Rahmen alles zu erreichen, was nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft geleistet werden kann und uns ein praktisches d. h. einem wirklichen Bedürfnis abhelfendes Buch zu schenken.

Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung. Ziergeschichtl. Untersuchgn. über den Eintritt der Wander- u. Nordvölker in d. Treibhäuser geist. Lebens. Anknüpfend an e. Schatzfund in Albanien. Mit 229 Abb. u. 10 Lichtdrucktafeln. XII, 319 S. 4°. M. 36 —. Leipzig, Hinrichs, 1917. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

Blicken wir in die geschichtliche Vergangenheit der alten Welt zurück so wiederholt sich das ständige Herabziehen des Nordens nach dem Süden, das Ersehnen und Erobern des Südens durch den Norden immer wieder, so dass gerade darin wohl das Rückgrat und vitalistische Prinzip der bisherigen Weltgeschichte zu bestehen scheint. Ganz sicher und einwandfrei bewiesen vollzog sich diese Bewegung im zweiten Jahrtausend, als indogermanische Völker vom europäischen Nordwesten nach dem asiatischen Südosten vorstiessen, um in Indien eine dauernde Heimat zu finden; und später abermals herabzogen, um das persische Reich zu begründen, Mesopotamien, Babylonien und vorübergehend Aegypten zu erobern. Es kam — um von den kleineren, weniger nachdrücklichen Völkerzügen nicht zu reden — die Völkerwanderung mit den nach Südwesten bis Spanien vordringenden Germanen als Avantgarde und den Turkvölkern bis herauf zu Timur als Folge. Und längs einer diese kreuzenden Achse machen durch Jahrhunderte die Franken und Germanen ihren nordsüdöstlichen Vorstoss nach Kleinasien und Palästina unter dem Titel von Kreuzfahrern. Endlich erfolgte ein Ausspannen, ein auf sich selbst Besinnen des europäischen Nordens mit seiner dadurch erlangten Emanzipation von südlicher Infiltrierung und eine Beruhigung des östlichen, des asiatischen Nordens als Folge von Entkräftigung. Dem wirtschaftlich politischen folgt das Ringen um die kulturelle Vorherrschaft und geistige Priorität, die im 18. und 19. Jh. dem Norden zum unbestrittenen Siege verhilft. Aber schon setzt auch Englands Eroberung des Südens und seine Expansion zur Weltherrschaft ein, dem in jüngster Zeit, nachdem es lange genug nur auf dem geistigen Walplatz mitgekämpft hatte, auch Deutschland folgte. Eine lange Kette, also von nordischen Südzügen und Süderoberungen, denen, mit Ausnahme der römischen mit Legionen nordischer Herkunft durchgeführten zeitweiligen Besetzung des Nordens keine einzige Norderoberung der Südvölker entgegengesetzt werden kann!

Dass nun diese Kette welthistorischen Geschehens auch Parallelerscheinungen auf kulturellem Gebiet nach sich ziehen musste, wäre man a priori anzunehmen geneigt. Gewisse Einwirkungen des Nordens auf den Süden, wie z. B. die Verpflanzung der nordischen Gothik nach dem östlichen Mittelmeerbecken und seine Länder, soweit die Kreuzfahrer Fuss fassten, und Kolonien gründeten, hat man ja auch stets anerkannt. Das änderte aber nichts an der Gesamtauffassung derjenigen Wissenschaft, die in erster Linie dazu berufen erscheint, uns über die Wege der Kulturen die Wahrheit zu weisen, der Kunstgeschichte. Obwohl ihre Denkmäler zu unsern Augen sprechen, so dass wir wie der ungläubige Thomas sehen können, um zu glauben, liess sie sich bis heute nicht vom Augenschein überzeugen. In den verrosteten Angeln einiger auf vorgefassten Meinungen begründeter Lehren von drei bis vier die Jahrtausende beherrschenden Kunstzentren mühsam rotierend, regelt sie die Probleme der Herkunft von Formen und Ideen mit den Schwertstreichen des Machtwortes oder mit den Schlingen scholastischer Scheinwissenschaft. Genügten die alten, abgenützten Fächer einer wohlassortierten Wissenschaft nicht mehr, sträubten sie sich selbst dem ihnen gut Zuredenden von der Aufnahme neuen, völlig heterogenen Materials, so wurde eben ein neues Fach gezimmert, gross genug, um vieles zu verschlingen. Eines der geduldigsten dieser Fächer unserer Wissenschaft trägt die Etikette „Arabeske". Ist es übrigens beiläufig gefragt, ein Wunder, dass stets auch hier der Süden über den Norden siegt, wenn die Registratoren der Kunstgeschichte die meisten Fächer mit südlichen Namen bezeichnen? Nichts ist schwieriger, als einmal eingebürgerte Namen aus dem Wörterbuche einer Disziplin wieder auszumerzen. Man versuche es nur ein Mühlenrad aus seinen Angeln zu heben, über kurzen wälzt es sich selbst wieder hinein in das wohlgeschmierte, glitschige Bett, in dem es sich so leicht drehen kann. Ein solcher nimmer ermüdender Angelausheber

ist Josef Strzygowski auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft. Durch eine lange Reihe von Arbeiten, die immer wieder den Hebel an der Achse ansetzten, um sie zu verschieben, hat er es nunmehr glücklich zustande gebracht, die Achse einen halben rechten Winkel zu drehen und in dieser neuen Orientierung zu verankern.

Wie lief das Rad der Kunstgeschichte bisher und heute noch? Es dreht sich um eine im europäischen Süden, etwa über dem Mittelmeer gelagerte westöstlich orientierte Achse, deren Angelpunkte zwei Städte, Rom und Byzanz sind Der Radkranz ist daher, um das Bild durchzuführen, nordsüdlich gerichtet und das von den Schaufeln abgeschleuderte Wasser benetzte auch den armen Norden ein bischen gleichwie den ferneren Süden, so dass oben und unten auch etwas Kunst gedeihen konnte. Aber die schöpferischen Kraftzentralen waren, nach der Meinung der Kunsthistoriker für Altertum und Mittelalter stets Rom und Byzanz. Strzygowski verlängerte mit seinen bisherigen Arbeiten diese Achse, deren Strecke er zuerst in den Aufzätzen seines Buches „Orient oder Rom" (mit dem sich die Fachgenossen heute nach fünfzehn Jahren eben abzufinden beginnen) wie mit einem Weberschiffchen hin und wieder befuhr, über Kleinasien („Ein Neuland der Kunstgeschichte") Syrien und Mesopotamien („Mschatta", „Amida",) in das Innere Asiens hinein, um dort einen neuen Angelpunkt zu finden. Diesen fand er wie in seinem neuen Buche Altai-Iran und Völkerwanderung dargelegt wird, nicht mehr in dieser oder jener Stadt, wohl aber bei zwei Völkerfamilien, nämlich bei den Indogermanen und Turkvölkern. Da diese nun im Laufe der Jahrtausende — nicht gerade zum Behagen der Geschichtsforscher — hin und her zogen, vom europäischen Norden herab nach Indien strömten und sich zwei Jahrtausende später in anderer Zusammensetzung wieder nach Europa zurückwälzten, war an eine Verankerung an zwei Punkten gar nicht mehr zu denken, sondern die Achse schaukelte gleichsam auf einem im Kaukasus liegenden Stützpunkt auf und ab, je nachdem die Völker vom europäischen Norden nach Indien oder von den turkestanischen Steppen nach Spanien fluteten. Kurz, an Stelle des bisherigen West- und Ostkreises deckt Strzygowski als die zwei wesentlich entgegengesetzten für die endgiltige Zusammensetzung der europäischen Gesamtkunst entscheidenden einen Nord- und Südkreis oder Nord- und Südstrom auf und führt die wichtigsten Gegensätze und ihre Mischungserscheinungen auf die Gegensätze der in diese Kreise fallenden Länder und ihrer bodenständigen Völker zurück. Während der Ursprung des Nordstromes im Nomadenleben seiner Urvölker liegt, quillt der südliche aus den uralten „Treibhauskulturen" der grossen Oasen. Man unterschied freilich schon lange zwischen nördlichen und südlichen Kulturen und stellte sie gegenüber, aber ihr Wesen beginnt man erst heute zu durchschauen und heute erst beginnt man zu ahnen, dass der Süden weit weniger auf den Norden gewirkt hat, als umgekehrt der rauhe, arme, aber tiefe schöpferische Norden auf den früh abgeklärten, schönformigen Süden. Uralt ist dieser Gegensatz, weil mit Landschaft und Klima verwachsen und deshalb ewig neu, giltig bis heute. Die Gegensätze zwischen Antike und Renaissance einerseits und nordischer Gothik, zwischen südlicher und nördlicher Portraitauffassung, wie sie jüngst Simmel in seinem „Rembrandt" herausgearbeitet hat, zwischen südlicher und nördlicher Musik, sie alle gipfeln in der einseitigen Betonung der schönen Form im Süden, in der Nachschöpfung der menschlichen oder richtiger der göttlichen Seele im Norden. Abgeklärte, selbstzufriedene, die Grenzen der Typik nicht überschreitende Formenkunst im Süden gegenüber der mystischen individuell differenzierten Seelenkunst des Nordens. Verfolgt man diesen Gegensatz zurück in die halbgeschichtliche Zeit der Völkerwanderungsperiode, so findet man ihn im Linienspiel und im Helldunkel der nordischen gegenüber der plastischen Klarheit und Geschlossenheit der ursprünglicheu südlichen Ornamentik wieder.

Sprach man nun bisher von nordischer und südlicher Ornamentik, so meinte man fast ausschliesslich einerseits die altgermanische, anderseits die Mittelmeerornamentik. Im Norden kam höchstens noch „Sibirien" als uferloses Nebelland in Betracht aus dem so manches zu kommen schien, dessen Ursprung man nicht kannte. Anderseits verlor man sich im Süden, wenn es keinen anderen Ausweg gab, in syrischen Wüstenstädten unbekannten Wesens oder in „Kleinasien" und „Persien", die geographische Begriffe ohne Inhalt mit dem Ruf einer gewissen Schöpferkraft und daher gute Ausreden waren. Ich spreche natürlich nur vom Mittelalter, denn das Altertum kannte man stets recht gut. Man muss sich diese jammervolle Hilflosigkeit einer „Wissenschaft" einmal recht lebhaft vorstellen, diesem Tasten, Suchen und Behaupten ohne Beweise nachgehen, um die grosse Tat bemessen zu können, die Strzygowski mit seinem Buche „Altai-Iran und Völkerwanderung "geleistet hat. Erst jetzt erscheint der erste entscheidende Schritt der Entwirrung getan, nachdem dieser Forscher durch seine oben umrissene Lebensarbeit und durch langjährige akademische Vorlesungen und Uebungen vorbereitet daran gehen konnte die Probleme auf jene eurasische Gesamtgrundlage

zu stellen, auf der allein sie einer wirklichen Lösung zuzuführen sind.

Vom albanischen aus Gold und Silbergefässen sowie Riemenbeschlägen bestehenden Schatzfunde, der dem Buche Anlass war, ausgehend, vertieft sich Strzygowski nach einer kurz resümierenden Betrachtung auch der übrigen bisher entdeckten grossen Schatzfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Osten, zunächst in eine Untersuchung der Rankenornamentik, die der albanische Schatz mit so vielen, fast möchte man sagen unzähligen Metall-Funden der Völkerwanderungszeit gemeinsam hat, auf die sie sich jedoch durchaus nicht beschränkt, vielmehr in Holz, Stuck und Stein, gemalt und gewebt, kurz in allen Materialien des mittelalterlichen Kunsthandwerkes auftritt. Der Ursprung dieser, wie Strzygowski sie nennt, „geometrischen Ranke" war eine der wichtigsten ungelösten Kardinalfragen der Kunstgeschichte, und der nunmehr entdeckte Schoss, der sie kreisend gebar, ist als ein Hauptgenerator der mittelalterlichen Kunst anzusehen. Viele haben sich um diese Ornamentik schon bemüht, die meisten sind an der Antike gestrandet. Nun beweist Strzygowski, dass die „geometrische Ranke" nordasiatischen Ursprungs ist und sich in Iran mit der hellenistischen Ranke zu ihrer (uns oft klassisch anmutenden) Symmetrie, Ebenmässigkeit und Reichtum der Motive entwickelt hat. Ein zweites auch viel umworbenes Ornamentsystem, von dem das oben Gesagte fast ebenso gilt, untersucht Strzygowski im Schrägschnitt. Auch diese in einer ungemein alten Technik wurzelnde Ornamentik sei durch die Nord- und Nomadenvölker erfunden und in die Welt getragen worden. Dazu wäre allerdings ergänzend zu bemerken, dass der Schrägschnitt schon aus handwerklichen Gründen auch die meist verbreitete Lieblingstechnik der nordischen Holzornamentiker war (vgl. das Haus im Hindukusch, Abb. 89 meiner Kunst der isl. Völker). Seine nordische Herkunft ist also in zwei Techniken verankert. Auf seine oströmische und nordische (allerdings nicht nordöstliche) Verbreitung hat übrigens auch Riegl schon hingewiesen (Spätröm. K. I. S. 163 f.).

Zur Erklärung und historisch-geographischen Begründung dieser vorerst auf typologischem Wege gefundenen neuen Ursprungsplätze mittelalterlichen Kunstformen verwertet Str. die von der geographischen Wissenschaft aufgestellte Unterscheidung der drei Völkerzonen Eurasiens, der nordischen Naturvölker, Steppenvölker der mittleren Zone, und südlichen Kulturvölker. Die Kulturen der Südvölker — Strzygowski nennt sie Treibhauskulturen — sind uns hinlänglich bekannt, wenig aber kümmerten wir uns bisher um die Nomaden und Nordvölker. „Die künstlerische Tätigkeit der östlichen Nomaden sammelt sich um Zelt, Ross und Waffe". „Bei den Nordvölkern werden Textilien, wenn auch nicht in dem Ausmasse wie bei den Zeltnomaden so doch neben der Bearbeitung des Holzes immerhin eine beachtenswerte Rolle gespielt haben." Den Nordländern eigen ist daher das Holz, den Steppenvölkern altaischen Ursprunges das Metall, beiden die textile Hauskunst.

Die weitere Frage nach den Rassen, die sich im gemeinsamen Ursprungsgebiet, wo sich Nord- und Steppenvölker durchziehend kreuzten und mischten, in Altai-Iran in erster Linie betätigten, führt auf altaisch-türkische und arische Völkergruppen. Strzygowski sucht nun nach den beiden Rassen ureigenen Kunstformen. In zwei Abschnitten „Rankenteppich und Zelt" und „Metallarbeit" werden die beiden künstlerischen Betätigungsfelder der altaischen Turkvölker besprochen, als deren Hauptmotiv sich das Schnörkelmotiv ergibt, dass eine Hauptwurzel der „geometrischen Ranke" bildet, jedoch im „geometrischen Schnörkel" und „Schnörkelband" auch andersartige durch den Islam weitverbreitete Ornamentssysteme ausgebildet hat. (Eine Musterkarte davon bieten die Holz- und Stuckfirste der Tulunmoschee in Kairo). Was brachten nun die arischen Stämme aus ihrer westlichen Heimat mit? Ihr sich im Wölbebau offenbarender Raumsinn wird nur gestreift, da sich der Verfasser in seinem nächsten Werk über Armenien damit beschäftigen will. „Arisch ist es den Raum zum Träger der künstlerischen Wirkung zu machen, das Ausdrucksbedürfnis letztlich im Raume und seinen Wirkungsformen zu befriedigen." Die Verbindung des in Churasan und Sistan (Sakestan) und nur da blühenden frühen Kuppel- und Wölbebaues mit den dort angesiedelten arischen Stämmen, nennt man sie nun Saken oder anders, ist, soviel darf ich jetzt schon sagen, zweifellos richtig. Die Kritik muss hier jedoch die ausführlichen Beweise, die Strzygowski in seiner „Baukunst der Armenier", ich in meinen „Churasanischen Baudenkmälern" bringen werde, abwarten. An Ornamentik erklärt Strzygowski das mehrstreifige Bandgeflecht insofern als arisch, als seine Verbreiter im Mittelalter die Germanen (Goten und Langobarden) gewesen sind, wenn auch sein Ursprung in prähistorische Zeiten zurückreicht. Diese Verknüpfung des das Mittelalter beherrschenden Bandornamentes mit den Germanen führt Strzygowski u. a. zu dem kühnen Urteil, „dass wir in dem Mimbar von Qairuan vermutlich ein Hauptdenkmal indogermanischer Art vor uns haben. Strzygowski hätte es durch die zahlreichen indoislamischen

Beispiele festigen können, die dort in Holz freilich nicht mehr, wohl aber zahlreich und in prächtigen Spielarten in Stein erhalten sind und die arische Herkunft des Bandgeflechtes zu bestätigen scheinen. Freilich kann man nur das gegenständliche Motiv für die Arier in Anspruch nehmen, während das Wesentliche an einem Kunstwerke wie der Mimbar von Qairuan, die Form, der Stil ist. Und dieser ist ganz und gar mittelmeerländisch. Stil hatten die Arier um diese Zeit noch keinen, und als sich ihre erwachende Seele einen bildete, wurde er wesentlich anders, wie die romanische und gothische Kunst zeigen.

Strzygowski schreckt natürlich nicht davor zurück aus seinen Resultaten die Konsequenzen für Europa zu ziehen, vor allem für die byzantinische Kunst. Ebenso wie „die byzantinische Architektur ohne die sakische Voraussetzung und die unmittelbare Einflussnahme Armeniens auf dem Gebiete des Kuppelbaues nicht zu verstehen" ist (S. 230), lässt sich die byzantinische Ornamentik nicht ohne das erklären. Ihre Voraussetzung ist das Vordringen des „türkisch-sakischen Stromes" in das östliche Mittelmeerbecken.

(Schluss folgt.)

Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apsidenhaus und Megaron. (Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wiss., Wien phil.-hist. Kl. 181. Bd., 5. Abh. 85 S. m. 35 Abb. gr. 8°, M. 2.50. Wien, A. Hölder 1916. Bespr. von E. Brandenburg, München.

Die vorliegende Arbeit ist von Interesse für jeden, der sich mit den grossen Fragen der Kulturbeziehungen im Mittelmeergebiet in den früheren Zeiten beschäftigt. Eine erschöpfende Abhandlung ist es eigentlich nicht. Es sind mehr Bemerkungen zu dem Werke Schuchardts: „Der alt-mittelländische Palast", aber Bemerkungen, die so unendlich viel Neues und Anregendes enthalten, dass man daraus die Themata für mindestens ein Dutzend interessanter Doktorarbeiten stellen könnte. Man wird ja natürlich in einigen Punkten nicht der gleichen Meinung mit dem Verfasser sein, wie das bei diesen vielfach noch unbewiesenen und auch vorläufig zum Teil unbeweisbaren Hypothesen nicht anders möglich ist. Aber wie gesagt, man schöpft die grösste Anregung aus der Arbeit und keiner, den dieses Fach irgendwie angeht, dürfte es daher versäumen, sich mit ihr zu beschäftigen.

Zuerst einen kurzen Auszug aus dem Inhalt, um wenigstens einen oberflächlichen Begriff zu geben: Man ist jetzt zu der Erkenntnis durchgedrungen, dass das trojanisch-mykenische Megaronhaus zu den kretischen Palästen in schärfstem Gegensatz steht. Die kretischen Paläste von Knossos usw. zeigen einen Mittelhof mit umliegenden Räumen, während das Megaron stets ein einziger Bau ist. Wir müssen hier also zwischen Gehöft und Haus scharf unterscheiden. Das tuskische Atrium ist der alte Binnenhof mit Impluvium und Compluvium. Gerade in der alten Felsarchitektur, mit der ich mich speziell beschäftigte, können wir für manche dieser Bauformen aus wahrscheinlich sehr alter Zeit Belege und Beispiele finden, die ich deshalb hier kurz erwähnen möchte. Für dieses Atrium käme eine Grotte in Betracht, die ich in der Umgebung von Sabundji-Bunar fand (E. Brandenburg, Neue Untersuchungen usw. Bayr. Akad., III. Kl.; 23. Bd.; p. 652; f. 5.) Ebensowenig hat das pompejanische Haus mit dem Megaron zu tun. Ersteres ist eher ein Gehöft, während das Megaron nur ein Haus mit Herdraum und Vorhalle ist. Am deutlichsten zeigt der Palast von Hagiar-Kim die Entstehung eines Zentralhofes. (Ich möchte dazu bemerken, dass auch die Höhlenwohnungen, die Träger in Matmata und ich in Garian gefunden habe, diesen Typus zeigen, den typischen Zentralhof mit herumliegenden Kammern. Anzuführen wäre noch, dass manche der Kammern in Garian auch runden Grundriss haben und dass diese ganze Form der Anlage wahrscheinlich auf uralte Vorbilder zurückgeht OLZ 1911, Tafel I.) Dann folgen Bemerkungen über den Rundbau und seine geringe Entwicklungsfähigkeit, ferner eine genaue Analyse der Bauten von Malta, des Ovalhauses, und endlich spricht Meringer vom einfachen und zusammengesetzten Apsidenhaus, wie er diesen Typ benannt hat. Er versteht darunter ein Gebäude, dessen Grundriss in schematischer Weise ausgedrückt, aus einem Halbkreis besteht, der vorne durch eine Mauer mit Türe geschlossen ist, die dem Durchmesser des Kreises entsprechen würde. Die halbkreisförmige Linie ist dann über diese ebengenannte Mauer auf beiden Seiten noch geradeaus parallel verlängert, steht also zu der Mauer in einem rechten Winkel, so dass dadurch ein Apsidenhaus mit Vorhof entsteht. Das doppelte Apsidenhaus besteht dann aus zwei solchen Anlagen, die mit den Höfen gegeneinander gekehrt sind. Diesen Typ kann man gerade im mittleren und östlichen Mittelmeergebiet finden. Ein Ueberrest davon ist auch das Seite 31, Figur 9 erwähnte Grabmal der Furier, das einen höchs merkwürdigen Umgang zeigt. Ich möchte dazu erwähnen, dass sich genau dasselbe Grundschema bei einer kleinen Kapelle unterhalb des Klosters San Elia, ungefähr 50 km nördlich von Rom, befindet, also im eigentlichsten Etrurien. Schon die Mönche sagten mir 1910, dass diese Anlage zwar von ihnen erneuert worden wäre, aber ursprünglich „sehr alt" gewesen wäre. Ungefähr 10-12 km östlich von Castell San Elia liegt das alte Falerii,

heute Civita-Castellana genannt. Dort fand ich nun ebenfalls eine höchst merkwürdige Anlage mit Umgang (cf. Revue des Études Ethnologiques et Sociales, Paris, Meine Italischen Untersuchungen 1909). Auch wäre der höchst merkwürdige Kultraum bei Lespius, Denkmäler I, Seite 177 zum Vergleich heranzuziehen[1].

Der gradlinige Maltahof besteht nach Meringer aus mehreren gradlinig aneinandergereihten doppelten Apsidenhäusen, die Hausurne von Melos aus ebensolchen Hänsern, aber um einen Hofraum angeordnet.

Eine Streitfrage war bisher, ob die Bauten von Malta, welche ebenfalls diesen Apsidentypus tragen, bedeckt gewesen sind oder nicht. Schuchardt und Meringer nehmen eine teilweise Ueberwölbung derselben an. Ein Grund dafür wäre noch, den Meringer wohl übersehen hat, dass, wie Seite 11 gesagt ist, an diesen Bauten von innen verschliessbare Türen waren. Welchen Zweck hätten diese wohl gehabt, wenn der Bau ohne Dach gewesen wäre? Ueber diese niedrigen Mauern hätte man doch sehr leicht herübersteigen können. Einen Aufriss dieser Bauten von Malta konstruiert nun Meringer in sehr interessanter Weise aus den assyrischen Reliefs und nimmt an, dass die in diesen dargestellten Bauten gewissermassen aus drei Apsiden bestanden, von denen die mittlere zum offenen Hof mit Feuerstelle wurde, während die beiden äusseren, wie es auf den Reliefs dargestellt ist, mit Halbkuppeln überwölbt waren. (Ich möchte dazu bemerken, dass ich glaube, dass das einfache Apsidenhaus wohl nur in seiner aller primitivsten Form, nämlich als Laubhütte oder dergl. vorgekommen ist, nicht aber wirklich monumental ausgeführt war. In eine solche Halbkuppel würde der Wind immer den Regen ge, trieben haben, sie wäre also sehr unpraktisch. Liegen sich dagegen zwei solche Halbkuppeln ziemlich nahe gegenüber, so würde schon ein leichter Vorhang an ihrem oberen Teil, wie wir ihn z. B. heute noch an den Verdecks von Lastwagen und Droschken haben, genügen, um das Hineinregnen zu verhüten. Der untere Teil ist dann jedesmal durch die gegenüberliegende Apsis geschützt.)

Meringer sagt Seite 40, dass die Frage, ob dieser Typus assyrisch oder einem fremden Volksstamme angehörte, durchaus nicht gleichgültig wäre, worin er vollkommen recht hat. Schuchardt setzt die Bauten von Malta ca. 2000 vor Christus an und das stimmt gut zu dem, was wir aus der Geschichte wissen: Zum Unterschied von den sogenannten Zentral-Semiten bestand die andere semitische Hauptgruppe aus den Kanaanäern, den babylonischen und den assyrischen Semiten. Sargon von Agade war babylonischer Semit und hat bekanntlich Züge bis an und über das Meer gemacht, über die wir Näheres freilich noch nicht wissen. Wir wissen aber, dass die Einwanderung der semitischen Völkerwelle in Mesopotamien, die wir die kanaanäische nennen, ca. 2500—1500 vor Christus erfolgt ist. Einer ihrer Teile waren die sogenannten Phönizier, die dann wohl weniger als Kaufleute, sondern mehr als Eroberer über das Meer drangen und gerade Nordafrika (Garian, Matmata), Malta usw. kolonisierten. Der jüngere Zweig dieser Welle sind die Assyrer. Wir haben deshalb also wahrscheinlich eine noch zu findende Urform des Apsidenhauses anzunehmen, das uns durch die Assyrer in Mesopotamien und durch ihre „Vettern“ in Malta und vielleicht auch in Garian (in Anlehnung an alte Vorbilder) erhalten ist.

Die weiteren Erörterungen über die Rekonstruktion des Apsidenhauses usw. sind hier schwer ohne Abbildungen wiederzugeben. Ich möchte nur noch zu Kapitel 3, dem Ursprung des einfachen und doppelten Apsidenhauses, kurz folgendes bemerken: Meringer sagt, dass es zahlreiche Beispiele von Laubdächern usw. dafür gäbe. Ich selber habe nun in Tripolis auf dem Markt, der früher dort jeden Dienstag am Meere stattfand, mehrfach Zelte von Barbieren beobachtet, wenn man sie so nennen kann, deren Grundschema Abbildung 1 ganz schematisch

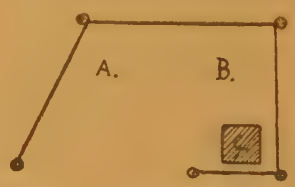

Abbildung 1.

wiedergibt. Zwischen einzelnen Stangen, meistens die getrockneten Blattrispen von Palmblättern, ist ein Tuch, wie in der Abbildung angegeben, gespannt. A ist der Platz, auf dem der zu rasierende Mann sitzt, B ist der Platz des Barbiers und bei C steht dann gewöhnlich ein Kasten, in dem er seine Gerätschaften hat, und auf diesem ein kleiner transportabler Ofen, um das Wasser zum Rasieren heisszumachen. Wir haben hier also auch in rudimentärer Weise ein einfaches Apsidenhaus vor uns. Ferner sah

[1] Vielleicht gehören auch noch die sog. Propheten-Gräber bei Jerusalem in dieses Gebiet. Ich habe seitdem mit E. Herzfeld dies Thema gründlich besprochen: es scheint, soweit wir bis jetzt urteilen können, eine ganze Entwicklungsreihe dahinterzustecken, die sich bis in die islamische Zeit erstreckt. Hier können wir unmöglich näher darauf eingehen, bei späterer Gelegenheit deshalb ausführlich darüber.

ich bei Negern in Tripolis Wohnstätten (Abbildung 2), die in kreisförmigen oder ovalen Zäunen aus Palmblättern und Matten bestanden. An dem Pfosten A und B ist das obere Ende der Matte E befestigt, die man am unteren Ende zurückschlagen kann, (cf. den Pfeil der Zeichnung!) um so in das Innere dieser Umzäunung zu gelangen. Das ist natürlich unbequem und unpraktisch. Man hat deshalb, wie ich es in mehreren Fällen sah, noch einen weiteren Pfahl C eingerammt und diese Matte nach dem Inneren der Umspannung zurückgeschlagen und daran befestigt (E_1). So entsteht zugleich der Raum D, wo sich die Frauen aufhalten und sie so, durch das umgeschlagene Ende der

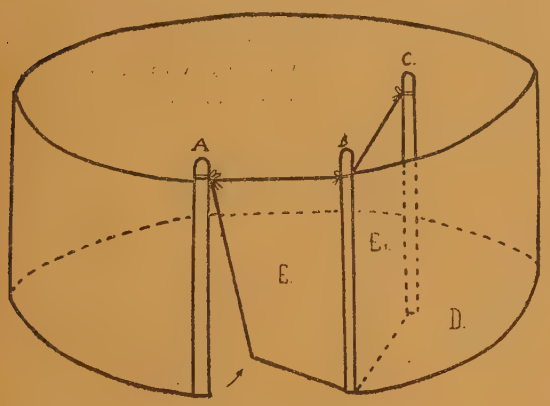

Abbildung 2.

Matte E_1, den Blicken des aussen Vorbeigehenden entzogen sind. Ich glaube sogar in einem Fall, allerdings habe ich damals nicht so genau darauf geachtet, gesehen zu haben, dass zwei solcher Matten nach innen zurückgeschlagen waren, hier also gewissermassen ein primitives Schema des Doppel-Apsidenhauses vorliegt. Diese kleinen Bemerkungen nur zur Anregung für weitere Forschungen, da man gerade aus solchen primitiven Formen doch manchmal Schlüsse ziehen kann.

Dann folgt noch ein Kapitel über Ganggrab und Megaron, und endlich das Schlusskapitel: „Rund und Viereckig", nämlich, ob die viereckigen Bauten in Europa selbständig entstanden sind oder nicht.

Es wäre noch zu bemerken, dass Meringers Arbeit nicht nur allein die Architekturformen behandelt, sondern auch zugleich das Sprachliche derselben zu ergründen versucht, wie z. B. die Worte Megaron, Atrium usw. zu erklären wären. Es ist dies, soweit ich darüber urteilen kann, ihm auch in den meisten Fällen gelungen.

Ich kann zum Schlusse also nur nochmals wiederholen, dass man aus der vorliegenden Arbeit sehr viel Anregung und Belehrung schöpfen kann und dass sie deshalb dem einschlägigen Fachmann auf das Dringendste zu empfehlen ist[1].

Hartig, Otto: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger (Abh. der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. und hist. Kl. XXVIII, 3). Mit 8 Tafeln. (XIV, 412 S.) Lex. 8°. M. 20—. München, G. Franz, 1917. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Veröffentlichung enthält weit mehr, als ihr Titel ahnen lässt. Sie stellt einen selbständigen überaus wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus dar, und ihre Hauptergebnisse sind auch für die Geschichte der orientalischen und speziell hebräischen Studien in Deutschland von grösster Bedeutung. Die Münchener Bibliothek besitzt bekanntlich die für das ganze deutsche Sprachgebiet älteste grössere Sammlung orientalischer Handschriften und Druckwerke und steht, was hebräische Handschriften betrifft, noch heute an erster Stelle. Den Grundstock der Sammlung und, wie Hartwig nachweist, überhaupt der ganzen 1560 von Albrecht V. gegründeten Bibliothek bilden die von Johann Albrecht Widmanstetter (1506—1557) gesammelten Bücherschätze, über die wir sehr viel neue Aufschlüsse erhalten[2]. So hatte man auch vom Umfang derselben bisher übertriebene Vorstellungen. Denn von dem heutigen Bestande entfallen auf Widmanstetter nur 136 hebräische und 62 sonstige orientalische Handschriften, und selbst Steinschneider hat in seinem Katalog einige Handschriften (121, 259, 278, 341, 342, 402) irrtümlich auf ihn zurückgeführt, während wieder andere von ihm nicht genannte für W. in Anspruch zu nehmen sind (6, 70, 85, 117, 232, 233, 262, 270, 292, 328,

---

[1] Vor fast einem Jahr habe ich das obige geschrieben. Wie sich nun schon aus der ersten Anmerkung ergibt, habe ich seither so manches gefunden, was auf dies so wichtige Thema zu beziehen wäre. Das hier zu bringen ist einfach nicht möglich, da die Besprechung, besonders in Anbetracht der jetzigen Umstände, (Papiermangel usw.) schon recht umfangreich geworden ist. Doch hoffe ich, wie schon gesagt, bei späterer Gelegenheit noch darauf zurückzukommen. Man darf nie vergessen, dass derartige Bauformen nicht nur „Liebhabereien" von „Spezialforschern" sind, sondern oft geradezu „Zeitfossilien", wo andere Disziplinen, wie z. B. die Geschichte, noch vollkommen versagen.

[2] Auf einem Missverständnis beruht es, wenn Hartig unter Berufung auf Steinschneider den cod. hebr. 205 dem 10. Jahrh. zuweist. Nicht der (wohl frühestens dem XIII Jarh. angehörende) cod., sondern das darin enthaltene Werk והזהיר ist im 10. Jahrh. entstanden. Die ältesten datierten hebr. codd. in München gehören dem 13. Jahrh. an vgl. Steinschneider, Untersuchungen über die Kunde hebr. Hds. 54.

358 und vermutlich 78 und 107)[1]. Die von Hartig ans Tageslicht gezogenen archivalischen Nachweise über die Verhandlungen, die dem Ankauf der Bibliothek durch Albrecht V. vorangingen (S. 9 ff.), sind von grösstem Interesse, können aber an dieser Stelle nicht besprochen werden. Eine angekündigte Monographie über W.s Bibliothek von seinem Biographen[2] Max Müller wird sicher noch wichtige Einzelheiten speziell über die orientalischen Handschriften und Bücher feststellen.

Das Hauptresultat der Untersuchungen von Hartig ist von kulturgeschichtlicher Bedeutung. Es ist die Entdeckung der Bibliothek Johann Jakob Fuggers, die 1571 von Albrecht V. übernommen wurde und in ihrem Umfang, ihrem Wert und ihrer Vielseitigkeit erst den Grund legte zu der bis heute überragenden Bedeutung der Münchener Bibliothek. Die überraschenden Feststellungen über die Erwerbung (S. 31 ff.) sowie über Umfang und Inhalt der Fuggerschen Bibliothek (S. 193 ff.) räumen mit einer Menge von überlieferten Irrtümern auf, und erschliessen auch für die Orientalistik wichtige Tatsachen. Niemand wusste bisher von einem Fugger als Besitzer und Sammler hebräischer Handschriften. Hartig weist nach, dass 88 hebräische[3] und sieben sonstige orientalische Hds. in München aus Fuggers Besitz stammen, der dieselben in Italien kaufen bezw. abschreiben liess. Als Auftraggeber in seinem Namen kommen Nikolaus Stoppius und Cornelius Adelkind in Betracht (S. 254). Die in Venedig von jüdischen Schreibern (1548—1553) besorgten Abschriften[4] sind also nicht, wie auch noch von Steinschneider angenommen wurde, im Auftrag Albrechts V. entstanden. Bezüglich der älteren codd. der Fuggerschen Sammlung wird wahrscheinlich gemacht, dass sie fast alle aus der Bibliothek des Kardinals Domenico Grimani stammen, dessen Namen Oefele schon im 18. Jahrh. in 12 codd. entdeckt hatte, und weiter wird auf die Möglichkeit hingewiesen, dass unter denselben auch solche aus dem Besitz von Pico della Mirandola sich befinden, da Grimanis Handschriften zum Teil auf ihn zurückgehen.

Ausser den hebräischen sind auch vier arabische, eine äthiopische und eine armenische Handschrift Fuggerschen Ursprungs. Endlich ist auch die berühmte Bibliothek Hartmann Schedels nicht, wie früher angenommen wurde, direkt in die Münchener Bibliothek übergegangen, sondern gehörte nach R. Staubers Feststellungen[1] seit 1552 Fugger, aus dessen Besitz sie erst dorthin gelangten. Während Steinschneider nur cod. 21 und (mit Unrecht) cod. 210 der Schedelschen Bibliothek zuweist, gehörten ihr die codd. 14. 16. 21. 69. 88. 90. 298. 410 an[2]. Eine bequeme Uebersicht über die hebr. codd. nach ihrer Herkunft wird S. 369 ff. geboten, über die sonstigen orient. codd. S. 372 ff.

Die beigegebenen Tafeln enthalten u. a. Reproduktionen von Einbänden der drei wichtigsten in der Münchener Bibliothek zusammengeflossenen Bücher- und Handschriftensammlungen. Mit Hilfe derselben können vielleicht auch noch versprengte Bestandteile derselben in anderen Bibliotheken nachgewiesen werden, so namentlich von den durch die Schweden 1632 entführten nahezu 2000 Werken[3].

Das ganze Werk, dessen reicher Inhalt im Rahmen dieser Zeitschrift auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden kann, sei nicht nur allen Bibliographen, sondern auch allen Freunden der deutschen Kulturgeschichte im 16. Jahrhundert zu ernstem Studium empfohlen.

[1] S. 191, wo auch vier weitere arabische codd. sowie ein armenischer und (mit grösster Wahrscheinlichkeit) fünf türkische codd. als W. gehörig nachgewiesen werden.

[2] Diss. München 1907.

[3] Zu denselben gehört auch cod. 73, der also nicht mit St dem XVII—XVIII. Jahrh. zuzuweisen ist (251 Anm.).

[4] Dazu noch die acht aus Schedels Bibliothek stammenden, s. weiter unten.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Am 14. Nov. 1918 legte in der Gesamtsitzung der Ak. d. W. Berlin Herr Burdach eine Untersuchung von Herrn Prof. Dr. S. Singer in Bern: „Arabische und europäische Poesie im Mittelalter" vor.

Archäol. Ges. Berlin 5. Februar 1918 sprach R. Koldewey über das Stadtbild von Babylon nach den bisherigen Ausgrabungen. 7. Mai Herzfeld über archäologische Aufgaben in Persien.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Sitzung vom 11. Jan. 1918: Bericht über die Arbeiten des Service archéologique institué à l'armée d'Orient. Ausgrabungen in der macedonischen Ebene, Funde bis aus der neolithischen Zeit. Byzantinische Monumente in Saloniki.

Sitzung vom 18. Jan. 1918. Notiz M. Dieulafoy's über Marokko und die Kreuzzüge.

Sitzung vom 25. Jan. 1918. Notiz Carton's über jüngst gefundene christliche Monumente und Inschriften aus dem alten Tusurus (Südtunis).

Sitzung vom 15. Februar. Abhandlung M. Verne's „la rive gauche du Jourdain et l'assainissement de la Mer Morte d'après la prophétie d'Ezéchiel".

Sitzung vom 22. Februar 1918. Bericht von Thureau-Dangin über einige vom Musée du Louvre neuerworbene Keilschrifttafeln der El-Amarna-Sammlung. A. Moret erklärt eine jüngst in Edfou gefundene Inschrift, die die Biografie des Nomarchen Pepinefer enthält und neue Aufschlüsse über den Totenkult gibt.

[1] Die Schedelsche Bibliothek. Herausg. von O. Hartig (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte VI 2/3). Freiburg 1908, S. 146.

[2] Vgl. über dieselben Bernh. Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgange des Mittelalters. (ATliche Abh. VI 2/3, 1916) S. 186 ff.

[3] S. 123 ff.

Sitzung vom 15. März 1918. Bericht über Carton's neue Forschungen am karthagischen Ufer. S. Reinach behandelt die Mythe von einem primitiven Wesen, aus dem durch Teilung Mann und Weib gebildet wurde, bei Eusebius, Philo und Augustin.

Sitzung vom 19. April 1918. Cl. Huart behandelt die Derwische Kleinasiens im 13. u. 14. Jahrh. an der Hand eines persischen Manuskripts.

Sitzung vom 24. Mai 1918: Vom Preis Sainton wurden 2000 fr. Cl. Huart für seine Uebersetzung des Livre de la Creation von Motahhar, 1000 fr. Biarney für seine Studie über Les dialectes berbères de Rif zugeteilt.

31. Mai 1918: Ch. Diehl legt sein Werk über die byzantinischen Kirchen in Saloniki (5.—14. Jahrh.) vor.

7. Juni 1918: In einem Werk „Le cantique des cantiques" hat R. Dussaud das Hohe Lied in eine Serie lyrischer Lieder aufgelöst, bestimmt an Festtafeln vorgetragen zu werden.

14. Juni 1918: Ch. de La Roncière bringt eine Notiz über einen bisher unbekannten Reisebericht eines Antonio Maltante aus Genua, datiert aus Touat vom Jahre 1447.

21. Juni 1918: Fr. Cumont berichtet über einen (bereits 1878 von Ch Greux mitgeteilten) griechischen Brief an einen römischen Kaiser, der Mitteilungen eines Arztes aus Alexandria enthält, und nennt als Autor des Briefes einen bekannten Charlatan, Thessalus von Tralles, in Rom unter Nero.

Mitteilungen.

In der Royal Institution of British Architects sprach Prof. Flinders Petrie über den Ausbau einer neuen Stadt Jerusalem und Erhaltung der alten Innenstadt.

Im Neuen Museum, Berlin, ist eine Ausstellung von Papyrushandschriften und Schreibmaterial aus Aegypten eröffnet worden.

Personalien.

Martin Hartmann ist im Alter von 61 Jahren gestorben. Die OLZ betrauert in ihm einen ihrer ältesten Mitarbeiter, der schon vom ersten Jahrgang an eine Fülle reicher Anregungen in ihren Spalten ausgeschüttet hat.

Der Leipziger Privatdozent Dr. Gotthelf Bergsträsser, Professor an der Universität Konstantinopel, hat einen Ruf als a. o. Professor für semitische Philologie an die Universität Berlin als Nachfolger von Prof. Mittwoch erhalten.

Das Forschungs-Institut für Osten und Orient in Wien (Leiter: Univ. Prof. Dr. Rudolf Geyer und Univ. Prof. Dr. Hans Uebersberger) hat Dr. Wolfgang Schultz zu seinem Sachwalter bestellt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918:
Mai. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime. — *J. Irle, Deutsch-Herero-Wörterbuch (K. Endemann).

American Journal of Archaeology. 1918:
XXII, 1. W. B. Mc Daniel, The so-called bow-puller of antiquity (als Amulete erklärt). — A. L. Frothingham, A new Mithraic relief from Syria; The cosmopolitan religion of Tarsus and the origin of Mithra (Vortrag bei der Generalversammlung des Arch. Inst. of Am. v. 27.—29. Dez. 1917, im Auszuge). — C. C. Torrey, Certain details of decorative design in the art of Western Asia (wie vor.). — Archaeological news: Egypt (Amerikanische Ausgrabungen in Dendereh. Der Palast des Merenptah in Memphis), Africa (Funde in Karthago).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
29. *M. Dibelius, Die Isisweihe bei Apulejus und verwandte Initiations-Riten (Helm). — *B. Meissner, Zur Geschichte des Chattireiches; *P. S. Landersdorfer, Die Sumerischen Parallelen zur biblischen Urgeschichte (E. Ebeling).
33. *Clotilde Mayer, Das Oel im Kultus der Griechen (Kappus). — *Oskar Viedebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (F. H. Weissbach).

Church Missionary Review. 1918:
March. G. T. Manley, Palestine: Past, Present, and Future. — A. R. Cook, Medical Missions in Africa. — A. Quarterly Survey (Missionsnachrichten aus Nigeria u. Ostafrika. Einwohnerzahl im anglo-ägyptischen Sudan: 2939000).
June. S. M. Zwemer, Three visits to Jiddah. — H. U. Weitbrecht Stanton, Notes on the Mohammedan World (Pan-Turanian aspirations; Pan-Islamism and Nationalism, u. a.).

Deutsch-Evangelische Monatsblätter. 1918:
4. H. Gunkel, Esther. — O. Eberhard, Vom Zionismus in der Weltpolitik.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:
29. *Fritz Philippi, Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (Karl Ludwig Schmidt).
30. *Moritz Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter (G. Kawerau).
31. *Anna de Lagarde, Paul de Lagarde (Thomas O. Achelis).
32. *H. Th. Obbink, Het Bijbelsch Paradijs-verhaal en de Babylonische bronnen (Hugo Gressmann). — *Friedrich Hrozný, Die Sprache der Hethiter (Otto Schroeder). — *Sven Hedin, Bagdad-Babylon-Ninive (Hans Philipp).

Edinburgh Review. 1918:
January. H. R. James, The Usages of War in Ancient Greece.

English Historical Review. 1918:
April. *L. Wiener, Contributions toward a history of Arabico-Gothic culture (H. Bradley).

Expositor. 1918:
April. J. Moffatt, Three notes on Ephesians (Wein und Inspiration im Orient, u. a.). — T. H. Bindley, Let Papias speak for himself (Papias und Matthaeus).
May. W. H. Benneth, On the impossibility of translating the Old Testament. — T. H. Darlow, What does the third commandment mean? (Missbrauch des Gottesnamens).

Geographical Journal. 1918:
April. E. Masterman, The Jordan valley and its lakes. — *H. Hubert, Mission scientifique au Soudan (H. G. Lyons).
May. D. Carruthers and F. D. Harford, Mr. Carmichael: an early traveller in the Syrian Desert.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1918:
I/II. *Eduard Mahler, Handbuch der jüd. Chronologie (B. Cohn).
III/IV. *Otto Klein, Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien nebst einleitenden Untersuchungen (Duensing).

Hibbert Journal. 1918:
April. Ph. Magnus, The book of Jonah. — J. Abrahams, Palestine and jewish nationality. A reply (gegen M. J. Landa's Restoration of Palestine).

Historische Zeitschrift. 1918:
119, 1. *Cl. Huart, Geschichte der Araber, übersetzt v. S. Beck (Reckendorf). — *P. Darmstädter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas (Daenell).

Internat. Archiv f. Ethnographie. 1918:
XXIV 3/4. *E. von Rosen, Träskfolkes (E. Nordenskjøld). — *X. H. Meyer, Die Barundi (Nieuwenhuis). — De Josselin de Jong, A new ethnological method (M. Schmidt, Die Aruaken).

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1918:
8. J. Nr. 2. *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen (G. M.).

Islam. 1918:
VIII 3/4. R. Hartmann, As-Sulamī's Risālat al-Malāmatīja. — J. Goldziher, Arabische Synonymik der Askese. — S. Flury, Das Schriftband an der Türe des Mahmūd von Ghazna. — E. Littmann, Ueber die Ehrennamen und Neubenennungen der islamischen Monate. — G. Jacob, Türkisches aus Ungarn. — F. v. Kraelitz, Der osmanische Historiker Ibrâhîm Pečewi. — C. Brockelmann, Der Göttinger Cod. Turc. 25. Ein Beitrag zur Quellenkritik der Qānūnnāmes. — E. Wiedemann und F. Hauser, Ueber Trinkgefässe und Tafelaufsätze nach al-Ǧazarî und den Benû Mûsâ (Schluss). — J. Poppelreuter, Kann der Halbmond vom Mithrasdienst abstammen? — J. Goldziher, Bryson. — J. Horowitz, Ibn al-Farid über das Schattenspiel; Hadîṯ musalsal. — M. Lidzbarski, Ubi sunt qui ante nos in mundo fuere; Ein Desideratum. — R. Tschudi, Ein Schreiben von Sultan Abdul-Aziz. — M. Hartmann, Die Unterredung al-Mughīra's mit dem Persergeneral Rustam i. J. 16 637 und der Thronbankzwischenfall; Die osmanische „Zeitschrift der nationalen Forschungen". — G. Jacob, Ilmije Salnamesi. — H. Ritter, Deutsch-Türkisches-Aushilfe-Vokabular für Marine und Krankenschwestern.

Journal of the R. Asiatic Society. 1918:
January. W. H. Moreland and A. Yusuf Ali, Akbar's Land Revenue System as described in the Āīn-i-Akbari. — A. C. Yate, „Jang Nafuskh" and „the Red Thread of Honour". — M. Gaster, A Samaritan MS of the second or third century: a palaeographic study. — H. L. Rabino, Rulers of Lāhijān and Fūman, in Gīlān, Persia. — F. Krenkow, The diwâns of an-Nuʿmân ibn Basîr and Bakr ibn ʿAbd al-ʿAzîz al-ʿIjlî. — J. Kennedy, Eastern kings contemporary with the Periplus. — R. P. Dewhurst, Note on a passage in the Quran (XII, 111). — F. W. Thomas, Tarkhan and Tarquinius (vergleicht dazu den scythischen Titel Targitaos nach Herodot IV, 5). — *G. Contenau, Umma sous dynastie d'Ur (T. G. Pinches) — *Al-Marzûqî, Kitâb al-Azmina wal Amkina; *C. Dumas, Le Héros des Maqâmât de Hariri, Abou Zéïd de Saroudj (F. Krenkow). — *G. Friedlander, Jewish fairy Tales (L. D. B.). — *H. Loewe, Catalogue of the printed books of the semitic and jewish MSS in the Mary Frere Hebrew Library, Cambridge (Gaster). — *A. S. Beveridge, The Memoirs of Bābur (V. A. S.). — E. H. Parker, China: her history, diplomacy, and commerce, from the earliest times to the present day (W. P. Y.).

Jude. 1918:
II, 10/11. M. Wiener, Von jüdischer Prophetie und Mystik. — R. Salman, Vierhundert Jahre türkisches Palästina. — *H. Margulies, Der Kampf zwischen Bagdad und Suez im Altertum (E. Auerbach). — *M. Mieses, Die Entstehung der jüdischen Dialekte (J. Epstein).

Katholik. 1918:
XXI. 5. *Joseph Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn; *Thaddäus Soiron, Die Logia Jesu; *Vincenz Hartl, Die Hypothese einer einjährigen Wirksamkeit Jesu kritisch geprüft (Jakob Schäfer).

Literarisches Zentralblatt 1918:
26. *F. Philippi, Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (G. H.). — *O. Schroeder, Altbabylonische Briefe.
27. *A. Dolî, Prophetentexte in Vulgata-Uebersetzung (v. D.). — *J. Ruska, Zur ältesten arabischen Algebra und Rechenkunst (Brockelmann).

Mitteilungen d. K. K. Geogr. Ges. 1918:
1/2. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung auf geographischer Grundlage. — *L. Ćwikliński, Balkan und naher Orient (F. Heiderich).
4. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung (Schluss). — *J. Hellauer, Das türkische Reich (H. Grothe).
5. H. v. Mžik, Was ist Orient?

Museum. 1918:
Febr. *A. J. de Jong, Afgoderye der Oost-Indische Heydenen door Philippus Baldaeus, opnieuw uitgegeven, en van inleiding en aanteckeningen voorzien (Ronkel).
Maart. *E. König, Das Deuteronomium eingeleitet, übersetzt und erklärt (H. Oort).

Neue jüdische Monatshefte. 1918:
II, 11. H. Cohen, Zur Begründung einer Akademie für die Wissenschaft des Judentums.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1918:
2. Th. v. Zahn, Eusebius von Caesarea ein geborener Sklave.

Quarterly Review. 1918:
January. W. M. Ramsay, The Turkish Peasantry of Anatolia.

Revue Critique. 1918:
7. *H. Pernot, Grammaire de grec moderne, 3e éd. (My). — *Ch. Diehl, Dans l'Orient byzantin (My). — *American Journal of Archaeology XXI 1917 (A. de Ridder). — *A. F. Truyols, Estudios de critica textual y literaria I: Breve introduccion a la critica textual del A. T., II: I. Sam. 1—15, critica textual (A. Loisy). — *M. Jastrow, The war and the Bagdad railway (S. Reinach).
9. *R. M. Dawkins, Modern Greek in Asia Minor. A study of the dialects of Silli, Cappadocia and Pharasa (J. Psichari). — *M. Schwab, Homélies judéo-espagnoles (A. L.).

Revue de l'histoire des Religions. 1917:
1917: LXXV. P. Saintyves, Le culte de la croix dans le Bouddhisme en Chine, au Nepal et au Thibet. — A. Bel, Coup, d'œil sur l'islam en Berbérie. — *S. Langdon, Sumerian Epic of Paradise (L. Delaporte). — *Le Bible du Centenaire; *E. Vassel, Études puniques (R. Dussaud). — E. Naville, Les deux noms de dieu dans la Genèse. — W. Deonna, Le sens des récipients en forme humaine ou animale. — *I. D. Prince, The so-called epic of Paradise; *M. Jastrow, The Sumerian view of beginnings; *S. Langdon, Critical notes upon the epic of paradise (Delaporte). — *D. S. Margoliouth, On Mahdis and Mahdiism (Cl. Huart). — *M. A. Palacios, La mystique d'Al-Gazzâlî (C. H.). — A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique. — *A. Friedrichsen, Hagios-Qadoš (R. Dussaud). — *A. Ferrabino, Kalypso, saggio d'una storia del mito (J. Toutain). — Ch. Monchicourt, L'expédition espagnole de 1560 contre l'île de Djerba (Cl. Huart). — *D. Sidersky, Étude sur la chronologie assyro-babylonienne (A. Lods). — *P. Humbert, Un héraut de la justice, Amos (Ders.).

Rivista di Filologia. 1917:
Gennaio. C. O. Zuretti, Greco, Siriaco, Arabo e Filosofia Greca.

Rivisti degli Studi Orientali. 1916:
2. E. Griffini, Il poemetto di Qudam Ben Qādim. Nuova versione della saga jemenica del reggente ʿAbd Kulâl (400—480 di Cristo). — G. Boson, I metalli e le pietre nelle iscrizioni sumero-assiro-babilonesi. — C. A. Nallino, Di una strana opinione attribuita ad al-Ǧāḥiẓ intorno al Corano; Sull' origine del nome dei Muʿtaziliti; Rapporti fra la dogmatica muʿtazilita e quella degli Ibāditi dell' Africa settentrionale; Sul nome di „Qadariti". — G. Farina, La „Preghiera delle offerte" degli antichi Egiziani. *Paffrath (P. Tharsicius), Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften (B. Stakemeier). — *O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic according to the text of the Paris codex. II. Exodus and Leviticus; *P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie; *F. Nau, La didascalie des douze apôtres traduite du syriaque; L. Gry, Les paraboles d'Hénoch et leur messianisme; *E. Tisserant, Specimina codicum orientalium; *R. Brünnows

Arabische Chrestomathie in 2. Aufl. von A. Fischer; *A. S. Yahuda, Al-Hidāja 'ilā farā'id al-Qulûb des Bachja ibn Josef ibn Paquda (J. G.). — *M. Horten, Texte zu dem Streite zwischen Glauben und Wissen im Islam (A. Bonucci). — *T. Kowalski, Der Dīwān des Ḳais ibn al-Ḥaṭīm (M. Guidi). — *S. Beck, Neupersische Konversationsgrammatik; Ders., Schlüssel dazu (L. Bonelli). — A. J. Wensinck, Proposta di indici analitici delle principali raccolte di tradizioni musulmane. — Bollettino (F. Bequinot, Berbero. — L. Vaglieri, Abissinia. — R. Basset, Rimanente lingue africane).

3. E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi della Bibl. Ambr. di Milano (Forts.). — E. Buonajuti, La prima coppia umana nel sistema manicheo. — G. Furlani, Il trattato di Yešō'yabh d'Ārzōn sul Τρισάγιον. — B. Ferrario, Íogir < inǧīl in somâlo. — *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (B. Stakemaier). — *W. H. Worrell, The coptic Psalter in the Freer Collection; *W. E. Crum, Theological texts from coptic papyri; *Ders., Der Papyruscodex saec. VI—VII in Cheltenham; *A. Sarsowski, Keilschriftliches Urkundenbuch zum AT., I: Historische Texte; *L. Legrain, Catalogue des cylindres orientaux de la Collection Louis Cugnin; *M. Pillet, Le palais de Darius Ier à Suse; *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibl. Nat.; *Ders., Livre de comptes de Mardoché Ioseph (Ms. hébréo-provençal); *Ders., Homélies judéo-espagnoles; *J. Labourt et P. Batiffol, Les Odes de Salomon, traduction française; *L. Tondelli, Le Odi di Salomone, versione dal siriaco; *Patrologia orientalis t. X; *Cl. Huart, Histoire des Arabes; *Mission scientifique du Maroc. Villes et tribus du Maroc. T. I: Casablanca et les Châouïa; *A. Bel, Un atelier de poteries et faïences au Xe siècle de J.-C. découvert à Tlemcen; *Deutsche Aksum-Expedition, hrsg. von der Generalverwaltung der K. Museen zu Berlin, Bd. I—IV; *E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, vol. I—V (Tigré-Texte); *E. Laoust, Étude sur le dialecte berbère du Chenoua, comparé avec ceux des Beni Menacer et des Beni Salah; *O. Wardrop, Visramiani. The story of the Coves of Vis and Ramin, translated from the Georgian version (J. G.). — *Mahmoud Fathy, La doctrine musulmane de l'abus des droits (D. Santillana). — *C. A. González Palencia, Rectificación de la mente, tradado de lógica por Abu-Salt de Denia. Texto árabo, traducción y estudio (G. Furlani, C. A. Nallino). — *G. Maria du Palermo, Grammatica della lingua somala (B. Ferrario, E. Cerulli); *Ders., Dizionario della lingua somala-italiana (E. Cerulli). — Bollettino (G. C. Teloni, Assiro-babilonese e studi affini. — E. S. Artom, Giudaismo postbiblico. — E. Griffini, Arabo meridionale)

Sitz. Ber. d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1918:
I—IV. E. Sachau, Bericht über die Ausgabe des Ibn Saad. — E. Meyer, Vorläufer des Weltkrieges im Altertum.
V. v. Harnack, Der „Eros" in der alten christlichen Literatur.
XV. B. Meissner, Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch.

Theologisches Literaturblatt. 1918:
14. *Johannes Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des AT in religionsgeschichtl. Beleuchtung (J. Hermann).
15. J. Hermann, Der Ursprung unseres Alphabets nach neuen Forschungen und Funden.

Theologische Literaturzeitung. 1918:
10/11. *Blankenburg, Die Kultur des Islam (Schwally). — *Delitzsch, Philologische Forderungen an die hebr. Lexikographie (König). — *Schmidt, Der Prophet Amos (Meinhold). — *Nägelsbach, Der Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt (Bauer). — *Brinkmann, De Gerechtigkeid Gods bij Paulus (Windisch).

Teologisk Tidsskrift. 1918:
XI, 1. J. C. Jacobsen, Julius Wellhausen. — *E. König, Das Deuteronomium; *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels (J. Pedersen). — *A. Friedrichsen, Hagios-qadoš. Ein Beitrag zu den Voruntersuchungen zur christlichen Begriffsgeschichte (H. Mosbech).

Theologische Rundschau. 1917:
12. Nowack, W., Religionsgeschichte Israels.

Theol. Studien und Kritiken. 1918:
1. W. Caspari, Ein Vermächtnis Davids in Versen. (II. Sam. 23).

Weltwirtschaftliches Archiv. 1918:
3. L. Schulmann, Handel und Verkehr in Syrien.

Welt des Islams. 1917:
B. V. H. 4. Mirza Djevard Khan Kasi, Das Kalifat nach islamischem Staatsrecht. — Richard Hartmann, Ja'kub Kadri. — *M. Hartmann, Aus der neueren osmanischen Dichtung (Brockelmann).
B. VI. H. 1. O. Hachtmann, Türkische Uebersetzungen aus europäischen Literaturen. — Willy Heffening, Die Presse Syriens. — *Arthur Ertogrul von Wurzbach, Gegensätze [Tezad, deutsch]. Roman von Isét Mélyh (O. Hachtmann).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1916/17:
XXX 1/2. Ch. Bartholomae, Mitteliranische Studien VI. — J. Obermann, Das Problem der Kausalität bei den Arabern. — Th. Kluge, Die griechischen, armenischen und persischen Lehnwörter im Griechischen. — A. Grohmann, Studien zu den Cyprianusgebeten. — L. Freund, Zum semitischen Ehegüterrecht bei Auflösung der Ehe. — *Sebastian Beck, Neupersische Konversationsgrammatik (M. Bittner). — *E. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter (F. Hrozný). — E. Wellesz, Neuerscheinungen über orientalische Musik und Musikinstrumente.

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1918:
11/12. A. Wiedemann, Ein neuer ägyptischer Gott?
23/24. *M. Thilo, Die Chronologie des Alten Testaments (L. Fries).
25/26. *K. Huber, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus (Helbing).
33/34. *Oskar Viedebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (Wilhelm Dörpfeld).

Ymer. 1918:
1. M. P. Nilson, Nyare forskningar till Greklands för historiska Kultur.
2. E. W. Dahlgren u. a., Sven Hedins forskningar i södra Tibet 1906—1908. En granskande öfversikt.

Zeitschrift für Assyriologie. 1918:
XXXI 3/4. M. Lidzbarski, Ein aramäischer Brief aus der Zeit Ašurbanipals. — Th. Nöldeke. Texte im aramäischen Dialekt von Ma'lūla. — E. Unger, Ueber zwei Jagdreliefs Assurbanipals und über die Stele Assarhaddons aus Sendschirli. — P. Haupt, Der Litaneidialekt des Sumerischen. — A. Ungnad, Lexikalisches. — Sprechsaal: A. Ungnad, „Haben" im Babylonisch-Assyrischen. — C. Bezold, Aus einem Brief des Herrn Prof. Th. Nöldeke an C. Bezold (betr. Erwähnung der Ruinen Babylons bei Dīnawarī).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1917:
8/9. *A. Wirth, Vorderasien und Aegypten (G. Steindorff).
10. *W. Ph. Schulz, Die Welt des Islam (A. Luther).
11/12. *P. Kretzschmer, Neugriechische Märchen (F. E. Willmann).

Zeitschrift f. Ethnologie. 1917:
49. II/III. Düring, Ethnologisches aus Adamaua. — E. Brandenburg, Mitteilung über Totengebräuche bei tripolitanischen Juden.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde Berlin. 1918:
1/2. Kleine Mitteilungen: Die Auffindung der Stadt Istros. Die geographische Verbreitung der Hausformen der Eingeborenenbevölkerung Algeriens.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1918:
II. J. Brinktrine, Zur Entstehung der morgenländischen

Epiklese. — *F. X. Kortleitner, Formae cultus Mosaici cum ceteris religionibus orientis antiqui comparatae (J. Linder).

III. Jos. Hontheim, Die Chronologie des 3. u. 4. Buches der Könige. — *Karl M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (Fr. Pangerl). — *J. Theis, Die Weissagung des Abdias, untersucht, erklärt und gesichtet hrsg. (J. Linder).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918:

VIII, 1. P. Scheibler, Basa-Sprichwörter. — I. Irle, Herero-Texte. — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. — *I. Irle, Deutsch-Herero Wörterbuch (M. v. Tiling).

3. C. Schumann, Der musikalische Ton in der Benasprache. — C. Meinhof, Sprachstudien im egyptischen Sudan. — K. Roehl, Das Dahlsche Gesetz und verwandte Erscheinungen im Ruanda-Rundi-Ha.

4. Carl Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. C. Die nubischen Dialekte. — *K. Sethe, Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Aegyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist (Carl Meinhof).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionswiss. 1918:

5. O. Eissfeldt, Die Bedeutung der Märchenforschung für die Religionswissenschaft, besonders für die Wissenschaft des AT.

6. Otto Eißfeldt, Die Bedeutung der Märchenforschung für die Wissenschaft vom AT (Schluss).

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1917:

25. J. Kohler, Spätbabylonische Urkunden.

1918: 35 II/III. P. M. Meyer, Römischrechtliche Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek. — J. Kohler, Spätbabylonische Urkunden (Bemerkungen zu den von J. Augapfel herausgeg. Babylonischen Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I und Darius II). — J. Kohler, Entgegnung (zu Neukamp's Kritik über K.'s Darstellung des orientalischen Rechts).

Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung. 1917:

48, 1/2. H. Jacobsohn, Zum Akzent im Mordwinischen: eine Parallele zu indogerm. Akzentverhältnissen. — G Hüsing, Altpersisch abi-ā-čariš?

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1917:

2. *A. Maurizio, Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten (E. Hahn).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Enzyklopädie des Islam. 23e. 24e Lieferung.

Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der K. Ges. d. W. Göttingen. Bd. 3 H. 1: Alfred Rahlfs, über einige alttestamentliche Handschriften des Abessinierklosters S. Stefano zu Rom. Berlin, Weidmannsche B., 1918. M. 1,50.

G. von der Leeuw. Plaats en taak van de goodsdienstgeschiedenis in de theologische Wetenschap. J. B. Wolters-Groningen, den Haag, 1918.

A. Z. Idelsohn, Phonographierte Gesänge und Aussprachproben des Hebräischen der jemenitischen, persischen und syrischen Juden (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 175. Bd. 4. Abh.). Wien, 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 5 —.

*Josef von Karabacek, Zur orientalischen Altertumskunde. VII. (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb., 185. Bd., 1. Abh.). Wien, 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 1,50.

*Hermann Weinheimer, Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht Bd. III). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1918. M. 2,50.

Maximilian Bittner, Studien zur Šḫauri-Sprache IV (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 183. Bd. 5. Abh.). Wien 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 3,40.

*G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (= Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik 29. Aufl.). I. Teil: Einleitung, Schrift- und Lautlehre. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1918. M. 3 —.

Martin Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-ephraemitische Invasion und wann bestieg Hiskias den Thron? In Komm. Hugo Klein's Verlag (Julius Pertz), Barmen, 1918. M. 1,20.

Eberhard, Bildungswesen und Elementarunterricht in der islamischen Welt. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1918. M. 0,75.

A. H. Edelkoort, Het Zondebesef in de babylonische Boetepsalmen. A. Oosthoek, 1918, Utrecht.

*Sphinx. Vol. XXI. Fasc. I.

*J. J. M. de Groot, Universismus. Die Grundlage der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas. Berlin, 1918, Georg Reimer. M. 12 —.

*Tor Andrae, Die Person Muhammeds in Lehre und Glauben seiner Gemeinde (Archives d'études orientales, publ. par I.-A. Lundell Vol. 16.) 1917, Upsala, Appelbergs boktryckeri. Kr. 5,50.

*Alois Musil, Zur Zeitgeschichte von Arabien (K. K. Oesterr. Orient- und Uebersee-Gesellschaft Leipzig, S. Hirzel, Wien, Manz-Verlag, 1918. Kr. 7,70.

*Carl Brockelmann, Das Nationalgefühl der Türken im Licht der Geschichte (Hallesche Universitätsreden 10). Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 1,20.

*Ernst Stein, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches, vornehmlich unter den Kaisern Justinus II und Tiberius Constantinus. Stuttgart, 1919, J. B. Metzlersche V. M. 18 —.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen a. d. Kgl. Friedr. Wilh. Univ. zu Berlin. Jahrg. XXI. *2. Abt. Westasiatische Studien. 3. Abt. Afrikanische Studien. Berlin, 1918, Georg Reimer.

Walter Schubring, Vavahāra- und Nisīha-Sutta (Abhdlg. f. d. Kunde des Morgenlandes hrsg. v. d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft unter der verantw. Red. des Prof. Dr. H. Stumme. XV. Bd. No. 1). Leipzig, 1918, F. A. Brockhaus. M. 6 —.

*E. Wiedemann und F. Hauser, Uhr des Archimedes und zwei andere Vorrichtungen (Nova acta. Abh. d. K. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher Bd. CIII Nr. 2). Halle, 1918, Max Niemeyer.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Erschienen ist vor kurzem:

Koldewey, Robert: **Das Ischtar-Tor in Babylon.** Nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft. Mit 53 Abbildungen im Text und 35 Tafeln. (56 S.) Fol. M. 105 —
(32. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) Preis für Mitglieder M. 84 —

Demnächst wird fertig:

Wetzel, Friedrich: **Islamische Grabbauten in Indien aus der Zeit der Soldatenkaiser, 1320—1540.** Mit einer Kartenskizze von Alt-Dehli und 350 Abbildungen. Fol. Etwa M. 95 —
(33. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) Preis für Mitglieder etwa M. 76 —
Ohne Teuerungszuschlag des Verlags; Sortimenterzuschlag 10%.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.